



Inhalt:

Editorial	5
»... gebt uns die Chance, Kunst zu machen!«	6
Moosdrache im Farbendickicht	12
»ohne anzuklopfen«	15
natur ist kunst	18
Unter die Oberfläche zielend	20
Geschichten ohne Masken	22
Familie Sachs	24
»nei mit« – der Logo Verlag in Obernburg	26
»Grau – teurer Freund ...«	29
Klein ist die Welt, groß die (Alte) Musik	30
Short Cuts & Kulturnotizen	32
Impressum	34

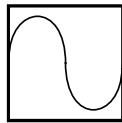
TILMAN RIEMENSCHNEIDER

Neue Zeichnungen zur Positionierung der Hofkirche im Verhältnis zum Ganzen des
Würzburger Residenzschlosses – Teil und Ganzes

Balthasar Neumanns Ecklösungen und Treppenaufgänge des geplanten neuen
Museums am Bahnhof:

MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG

Balthasar Neumann: „In unserer Stadt gibt es ein Bewußtsein für Geschichte, Tradition und zeitgemäßes Denken und Handeln – aber keine Bewußtheit. Deshalb klaffen Ziel und Wirklichkeit auseinander. Dies ist also unser komplexer Standort. Im Sinne einer unmittelbaren Bestätigung wird dies von gegenläufigen Interessengruppierungen und Pseudosynthesen zum Schaden der Stadt ausgenutzt. Mit Hofkirche und Treppenhaus reflektiere ich zusammen mit meinem berühmten Kollegen aus Wien auf diese Wurzeln und zwar so, dass eine Projektionsfläche entstehen kann. Die diskursiven Einseitigkeiten, die dieses Treppenhaus nicht darstellen kann, sind nicht im Sinne des Kunsthistorikers Thomas Schauerte, der die rückkoppelnden Konsequenzen im Gegensatz zu Albrecht Dürer nicht zu Ende denkt und dies von seiner Basis aus gar nicht kann, zu simplifizieren, sondern noch einmal auf die Architektur unserer Vernunft als ein Selbstverhältnis zu beziehen. Auch von diesen positionierten Verhältnissen Platon/Aristoteles, Immanuel Kant/G.W.F. Hegel, Jürgen Habermas/Dieter Henrich erreichen wir dieses Niveau Dürers nicht. Das sollte die Kunstgeschichte und die Politik nicht nur in Würzburg und Wien beachten.“



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE
97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr.

GIOVANNI BATTISTA TIEPOLO

Zwanzig historische Blätter zur Neubestimmung der Konkreten Kunst
im 21. Jahrhundert.

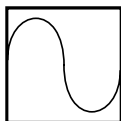
Neue Kunst in Würzburg – mit einer Bemerkung zu Würzburgs bedeutendstem
Künstler am Anfang des 21. Jahrhunderts: herman de vries.

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20

Johann Lucas von Hildebrandt, Grundriss
für das geplante neue Museum am Bahnhof

Balthasar Neumann, Grundriss für das
geplante neue Museum am Bahnhof



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
MUSEUMSPLATZ 5, 81673 MÜNCHEN
TELEFON 089 / 4 31 52 23, FAX 089 / 4 31 75 54

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 10 Uhr bis 18 Uhr, Donnerstag 10 Uhr bis 21 Uhr
Samstag und Sonntag 10 Uhr bis 17 Uhr

Reisekosten und Verpflegungsaufwendungen werden nicht erstattet.
Jeder genießt für sich selbst.

Anzeige

Wiederverwertbare Göttinnen

Photographien von Wolf-Dietrich Weissbach
29. Oktober bis 26. November 2006

Vernissage: Sonntag, 29. Oktober, 11 Uhr.

**Professorium –
Galerie für zeitgenössische Kunst**
im Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstr. 15–17
97076 Würzburg
Tel.: 0931-413937

Öffnungszeiten:
Do. + Fr. 18–21 Uhr
So. 14–18 Uhr



Editorial

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Kulturschaffende und -interessierte,**

»Was Sie von Madonna lernen können«, tönte unlängst ein Würzburger Wurfblatt. Da sind wir doch ganz Ohr. Schließlich scheffelt die Popqueen jedes Jahr Millionen, weshalb sie es einer neuesten Meldung zufolge sogar ins Guinnessbuch der Rekorde geschafft hat. Dafür läßt sie sich auch mal ans Kreuz ... nein, nicht nageln, aber immerhin irgendwie montieren.

Die Millionen Madonnas waren in erwähntem Artikel auch gar nicht gemeint. Vielmehr lobte man ausführlich, daß sie es schafft, Dauergast in den Feuilletons dieser Welt zu sein, daß sie sozusagen jeden Tag von sich reden macht.

Wir freien Kulturträger in Würzburg sind begierig darauf, von Madonna etwas über Selbstdarstellung zu lernen, schließlich erfahren wir tagtäglich leidvoll, daß sich für unsere kulturellen Leistungen in dieser Stadt kaum ein Schwein, noch weniger die örtliche Presse interessiert. Deshalb soll ab jetzt alles anders laufen: Sollten wir also demnächst unsere nächste Tournee machen, eine neue CD produzieren oder wieder für eine Filmrolle engagiert werden, müssen wir provozieren, das haben wir begriffen, sonst nimmt keiner Notiz davon.

Ebenso unlängst bemerkte ein Redakteur der einen (von zwei Zeitungen, aber im Grunde ist es nur eine) Würzburger Tageszeitung, daß es gar so ruhig, sehr ruhig sogar, beim Dachverband Freier Würzburger Kulturträger (DFWK) geworden sei, und bemäkelte darüber hinaus, daß er gar so weit, bis ins Jahr 2004, zurückblicken müsse, weil sich da zum letzten Mal der DFWK zu Wort gemeldet hätte (weil da was in der Zeitung stand).

Was soll das nun eigentlich bedeuten? Hat nicht vor einiger Zeit die andere (der zwei Zeitungen, aber im Grunde genommen ist es nur eine) Würzburger Tageszeitung ihre Kulturberichterstattung mit der Begründung massiv umstrukturiert bis aufgekündigt, das kulturelle Leben in Würzburg und Umgebung würde sowieso kein Schwein interessieren, was zu Folge hatte, daß die Würzburger Kulturszene kaum noch vertreten war? Das ist uns zuviel der Heuchelei! Zumal der Redakteur andererseits um den Balken im eigenen Auge herumschielte und den Schuldigen in unserem **nummer**-Mitarbeiter fand, der neben dem eigenen Brotberuf Vorsitzender des Dachverbandes ist.

Sensationslust ist dagegen in den beiden Würzburger Zeitungen (die eigentlich nur eine ist) omnipräsent, die Kulturgeschichte des BHs scheint wichtiger als der DFWK. Vielleicht hätte sich unser Mitarbeiter in ein knappes, fleischfarbenedes Mieder schnallen lassen sollen. Wer so gegürtet auf den Bühnen herumhüpft, wird beachtet, geliebt und über den wird geschrieben. Aber das wollten wir unserem verdienten Mitarbeiter dann doch nicht zumuten.

Die Redaktion.

PS: Abonnenten erhalten diesen Monat das vierte Sonderheft der **nummer** gratis: **Herbert Janouschkowetz – Aktzeichnungen aus dem Nachlaß**, herausgegeben von Martin Sinn.

LOGE 1



»... gebt uns die
Chance, Kunst zu
machen!«

Ein Gespräch mit Jin Wang, Generalmusikdirektor
am Mainfrankentheater Würzburg

von Andrea Braun



Herr Wang, erzählen Sie uns doch erst einmal etwas darüber, wer Sie sind und warum Sie Musiker geworden sind. Was hat Sie zur Musik gebracht?

Nun, ich habe mit sieben Jahren angefangen, Geige zu spielen – um zu überleben! Ich lebte damals in Peking, und es war die Zeit der Kulturrevolution in China. Alles, was aus dem Ausland kam, war damals verboten – auch Beethoven; was historisch war, war verboten; Professoren wurden aufs Land geschickt, um als Bauern zu arbeiten; Künstler durften nicht auftreten, sondern wurden auch als Landarbeiter eingesetzt; die jungen Leute hatten nichts zu tun, weil alle Schulen geschlossen waren. Das war ein unvorstellbares Chaos und Durcheinander in dieser Zeit!

Eines Tages kam mein Bruder nach Hause und sagte zu mir: Du mußt Geige lernen! Denn etwa nach der Hälfte dieser Zeit der Kulturrevolution wurde plötzlich wieder Musik gebraucht – allerdings nur Revolutionslieder und solche Sachen. Aber natürlich gab es erst einmal niemanden, der das spielen konnte, denn es gab ja auch keine Ausbildungsmöglichkeiten für Musiker. Und so hatte plötzlich jemand, der ein Instrument spielen konnte, eine Chance, in der Stadt zu bleiben, statt als Landarbeiter irgendwo in den hintersten Winkel des Landes geschickt zu werden.

Deshalb war es so, daß die Musik damals eine Art Überlebensversicherung darstellte. Als die Kulturrevolution zu Ende ging, wurde das alles zum Glück langsam wieder besser.

Und dann sind Sie trotzdem bei der Geige geblieben?

Ja. Aber das hat auch damit zu tun, daß meine Eltern ebenfalls Musiker sind: Mein Vater war ein sehr bekannter Opernsänger, wurde später auch Professor für Gesang. Seine Schüler singen heute an der Met in New York; haben große Wettbewerbe in Italien, England und so weiter gewonnen. Und meine Mutter ist eine Pianistin, die damals auch sehr berühmt und sehr aktiv war. Ja, und in China war es, als ich dort aufwuchs, auch noch so, daß man den Beruf gerne von den Eltern übernahm: Wenn der Vater Tischler war, dann wurde der Sohn auch Tischler – da meine Eltern Musiker waren, wurde ich eben auch Musiker.

Das war seinerzeit allerdings nicht ganz leicht, denn es gab zum Beispiel überhaupt keine Noten zu kaufen, weil ja alles verboten war. Alle Noten, die wir besaßen, hatte meine Mutter nächtens von Hand kopiert, und man mußte sehr vorsichtig sein, daß das niemand entdeckte, denn sonst hätte man diese Blätter alle auf der Straße verbrannt.

So mußte ich auch, wenn ich damals Geige spielte, einen riesigen Dämpfer benutzen und durfte bloß bei verrammelten Türen und Fenstern üben, damit das ja nicht der Nachbar hörte – sonst hätte meine ganze Familie am nächsten Tag in ein Arbeitslager deportiert werden können!

Wenn jemand an der Tür klopfte, mußten wir deshalb sofort alle Noten wegräumen und anfangen, Revolutionslieder zu spielen – das war schon sehr hart.

Als ich zwölf Jahre alt war, kam ich dann auf die Peking-Art-School, die damals die einzige Schule war, die ausnahmsweise auch Kinder von Professoren oder Künstlern aufnahm – normalerweise durften nur Kinder von Arbeitern, Bauern oder Soldaten Musik oder ein Instrument erlernen.

Damals wollte ich unbedingt ein zweiter David Oistrach werden, denn der war mein großes Idol. Deshalb habe ich sehr viel geübt: In den Ferien pro Tag zwölf Stunden, in der Schulzeit auch den ganzen Nachmittag und Abend, etwa sieben Stunden. So war ich dann bald ziemlich gut und wurde mit 16 bereits als zweiter Konzertmeister beim Peking-Symphony-Orchestra angestellt. Leider hatte durch das viele Üben meine Schulter Schaden genommen ...

Ja, zwölf Stunden am Tag ist doch ein bißchen viel ... Das kann man wohl sagen! Ja, und damit hatte sich das mit dem zweiten Oistrach auch erledigt ... Aber Orchestermusik gefiel mir eigentlich auch ganz gut – nur die Arbeit mit

schlechten Dirigenten: Das war die Hölle für mich! Und gerade deshalb wurde ich dann selbst Dirigent.

Jeden Tag in der Probe dachte ich: Oh nein, was macht der da? Das könnte man viel besser machen! Ja – und so verstehe ich heute auch die Seite der Musiker immer ganz gut ...

Wo haben Sie dann Dirigieren studiert?

Zuerst einmal privat, überall, wo man in China etwas lernen konnte, denn die Hochschulen waren noch immer nicht offen für mich. So habe ich mein eigenes kleines Ensemble gegründet, selbst komponiert, dirigiert, Proben abgehalten ..., das war sehr mühsam. Schließlich war die Kulturrevolution aber beendet, das ganze System lief so halbwegs und dann wurden auch die Hochschulen wieder für alle geöffnet.

Allerdings gab es da dann das erste Jahr kein Dirigieren, das zweite Jahr kein Dirigieren ..., und das dritte Jahr gab es das plötzlich, und ich stürmte sofort dahin. Aber das war wirklich hart, denn China ist so groß, es gab so viele Leute, weil sich der Andrang ja jahrelang mangels Möglichkeiten gestaut hatte – und dadurch war das Niveau sehr, sehr hoch, weil man nur zwei Leute aufnehmen konnte.

Was war Ihr Berufseinstieg als Dirigent?

Ich habe schon während meines Studiums alle großen Orchester in China dirigiert, bin damals zum Beispiel einmal im Monat nach Shanghai geflogen, um mit dem dortigen Symphonieorchester zu arbeiten. Dann habe ich in China einen Wettbewerb gewonnen, woraufhin mich das Ministerium für Kultur nach Polen schickte, um dort ebenfalls an einem Wettbewerb teilzunehmen.

Und das war ein echter Schock für mich, denn in China hatte ich ja schon als Dirigent gearbeitet und fühlte mich soweit ganz kompetent – und plötzlich sah ich: Die europäischen Dirigenten machten ihre Musik ja ganz anders! Nicht so technisch, sondern nach einem ästhetischen Prinzip. Und sie sprachen über Nicolaus Harnoncourt und seinen neuen Mozart ... Wir hatten diese Informationen nie bekommen, wir wußten das gar nicht! Für uns war Mozart wie eine Bibel – und plötzlich sollte es eine neue Bibel geben? Was?! Und da habe ich gemerkt: Ich muß noch mal studieren.

Daraufhin bin ich nach Wien gegangen und habe noch einmal vom ersten Semester an ein Studium bei Karl Österreicher gemacht, um dort einfach noch einmal die Grundprinzipien zu lernen.

Das Problem war dann allerdings nach dem Studium: Ich kam aus China, ich kannte niemanden, und niemand kannte mich, niemand half mir.

Was sollte ich also tun?

Nun, die einzige Möglichkeit war, einen Wettbewerb zu gewinnen. Und noch einen. Und noch einen ... Ich habe neun Wettbewerbe gewonnen, weil das für mich die einzige Chance war, weiterzukommen.

Dadurch habe ich aber auch viel gelernt, das war ein gutes Training. Und dann kamen die Engagements: Nachdem ich den »Prager Frühling« gewonnen hatte, durfte ich so ziemlich alle Orchester in Tschechien dirigieren und wurde Assistent von Vaclav Neumann. Dann habe ich den Toscanini-Wettbewerb gewonnen und sehr viel in Italien dirigiert, in Skandinavien, in Rumänien, und so weiter und so fort ...

Das ist der sogenannte Wettbewerbstourismus ...

Ja – aber so konnte ich langsam immer mehr Konzerte machen, und dann folgten auch die festen Engagements, beim tschechischen Radioorchester, als Gastprofessor in Göteborg, als ordentlicher Professor in Stockholm ..., so ging es weiter.

Irgendwann landete ich dann in Deutschland, als erster Kapellmeister an der Komischen Oper in Berlin. Das hatte ich niemals so geplant, aber das interessierte mich dann doch sehr, dieses Regietheater, das ganze System.

Was würden Sie als Ihren Repertoireschwerpunkt bezeichnen?

Meine große Liebe ist Gustav Mahler; das ist keine Frage. Mahler ist der größte Symphoniker der Musikgeschichte, er hat in jeder Hinsicht das Limit erreicht – insofern ist das die größte Herausforderung für jeden Dirigenten.

Als ich das erste Mal Mahlers Neunte gemacht habe und mich mit der Partitur beschäftigte, hatte ich sofort den Eindruck: Diese Musik kenne ich, das ist mir irgendwie verwandt, wie für mich geschrieben! Ich weiß nicht, ob das aus meinem vorigen Leben kommt, oder so, aber ich habe einen einfachen Zugang zu dieser Musik.

Dazu kommt sicher auch, daß ich so eine Art Schlüssel-erlebnis mit Mahler bei Leonard Bernstein hatte: Er hat mir gezeigt, wie man mit dieser Art der Partitur umgehen muß.

Aber Mahler hat ja keine Oper geschrieben. Wie kommen Sie in Ihrer Eigenschaft als GMD mit den Stimmen zurecht?

Ich habe schon als kleines Kind oft meinen Vater unterrichten hören. Als ich dann selber Student war, unterrichtete ich schon meine Kollegen, denn ich konnte – und kann bis heute – immer genau sagen, wo welches technische Problem liegt: Wenn du das so machst, wird die Stimme heißer, so wird das gehen, so bist du morgen krank ... So habe ich schon als Kind sehr viel Repertoire mitbekommen und sämtliche großen Stimmen dieser Zeit sehr früh kennengelernt.

Mein Lehrer an der Hochschule in China war Chefdirigent an der Central Oper Peking, und so konnte ich schon im Laufe des Studiums viele der großen Opern dirigieren. Carmen, Madame Butterfly, Figaro ..., das hatte ich alles schon vor dem Abschluß gemacht. In chinesischer Sprache wohlgeernt!

Aber ist das nicht wahnsinnig schwer, denn die chinesische Sprache ist doch eine Intonationssprache – wie bekommt man das dann auf diese Melodien hin?

Eine sehr gute Frage – die Übersetzung ist da unglaublich schwierig, so etwas dauert jahrelang! Aber wenn es gut gemacht ist, dann geht das schon ganz gut.

Wie war es für Sie, nach Würzburg zu kommen? Warum sind Sie aus Berlin weggegangen?

In der Komischen Oper in Berlin habe ich sehr viele interessante Dinge entdeckt im Regietheater, bezüglich dieses neuen Wegs, Opern zu produzieren. Da hatte ich auch das Glück, mit vielen bekannten Regisseuren zusammenzuarbeiten, wie Willy Decker, Konwitschny, solchen Leuten. Aber dort war ich ja nur erster Kapellmeister, und dann war Berlin auch als Stadt nicht so nach meinem Geschmack. Ich habe in Wien studiert und dort ist auch meine Familie – und irgendwie ist das für mich Europa: Diese alten Gebäude, die schöne Stadt. Dagegen dieser neue, moderne Beton – das ist wie in Asien, bloß sind sie dort besser in den modernen Sachen.

Würzburg dagegen gefällt mir als Stadt sehr gut, mit diesen alten Kirchen, der alten Kultur. Das ist in vieler Hinsicht ähnlich wie Prag, wie Wien. Und ich habe viele große Pläne, was ich hier machen möchte.

Wo, glauben Sie, stehen Sie im Augenblick mit Ihrem Ensemble hier, und wo wollen Sie hin?

Einer meiner Pläne ist zum Beispiel: Dieses Theater muß eine überregionale Bedeutung gewinnen!

Als ich aus Berlin weggegangen bin, hat man mich gefragt: Warum gehen Sie aus Berlin in die Provinz? Aber diese Frage habe ich überhaupt nicht verstanden – denn heutzutage gibt es dank der Medien, der Reisemöglichkeiten und so weiter ja gar keine echte Provinz mehr.

Ich möchte hier eine neue Zukunft schaffen, die international ist. Durch Konzertreisen, gemeinsame Produktionen ...

Bevor ich hierher kam, war ich noch in China und habe mich mit verschiedenen Leuten unterhalten, in Peking, Shanghai, und so weiter. Mit dem Chef der Shanghai-Oper habe ich beispielsweise verabredet, gemeinsam Madame Butterfly zu produzieren.

Und mit dem Pekinger Opernhaus haben wir vereinbart, eine deutsche Oper zu machen. Durch solche Koproduktionen

Foto: Andrea Braun



können wir einen internationalen Ruf gewinnen und auch viel Werbung für unsere Stadt machen.

Lassen Sie mich da mal eine ketzerische Frage stellen: Muß da nicht erst einmal das Orchester noch besser werden?

Sicher, sicher. Das ist auch ein Grund, warum ich diese erste Saison hier so gestalte, wie ich das getan habe.

Denn es ist so, daß es Orchester mit einer ganz eigenen Tradition gibt, wie meinetwegen das Leipziger Gewandhausorchester. Aber was ist mit den jüngeren Orchestern, ohne Tradition, ohne Namen? Das ist gerade in unserer Zeit sehr schwierig, denn das Publikum hat heute andere Ohren, ein anderes Niveau. Man ist verwöhnt durch solche Entwicklungen wie bei Harnoncourt, bei Gardiner, man verlangt, daß nicht nur schön gespielt wird, sondern mit Kultur, mit historischem Hintergrund – und in dieser Richtung möchte ich viel mit dem Orchester arbeiten, viel aufbauen.

Daher rührt auch meine Programmgestaltung: Zuerst Klassik, Romantik, Spätromantik, in den nächsten Jahren dann mehr Barock, um das erst einmal aufzubauen.

Für die nächste Saison haben Sie unter anderem Reinhard Goebel, den Gründer und – inzwischen muß man schon fast sagen: ehemaligen – Leiter von Musica Antiqua Köln als Coach und Dirigenten für eine Produktion engagiert?

Ja, er wird ein Symphoniekonzert mit klassischer oder barocker Musik dirigieren. Das wird sicher sehr interessant werden.

Wissen Sie, das Orchester ist die Basis eines Opernhauses. Die Solisten können wechseln, aber das Orchester nicht. Genau wie der Chor. Deshalb müssen wir da sehr viel Arbeit hineinstecken. Das Problem dabei ist: Die Zuhörer vergleichen unsere Aufführungen – ob sie es wollen oder nicht – automatisch mit CDs und Aufführungen der großen, bekannten Orchester oder auch der in historischer Aufführungspraxis spielenden Ensembles. Und so müssen wir einfach so gut werden, daß wir da mithalten können.

Wir leben in einer neuen Zeit und wir brauchen ein neues Niveau, eine neue Einstellung zu unserer Arbeit!

Wird das unter Umständen auch dazu führen, daß Sie authentisches Instrumentarium verwenden oder zumindest einmal Barockbögen oder so?

Sicherlich. Das werden wir langsam aufbauen. Ich glaube in Würzburg gibt es genügend Publikum dafür.

Wie sieht es mit zeitgenössischer Oper, mit modernen Inszenierungen aus?

Viele Leute meinen, wir müßten solches unbekanntes Repertoire machen. Ja, gut und schön – aber: Wie machen wir das, wie präsentieren wir das? Ich habe genügend Erfahrung auf diesem Gebiet, und wir werden das machen – aber wir werden das auf die richtige Art machen: Nicht das Publikum dadurch erschrecken, wegjagen. Oder sogar noch arroganter, nach dem Motto: Wir müssen das Publikum erziehen. Das finde ich falsch. Wenn die Leute nicht mitmachen, fehlt es uns schließlich einfach an Hörern.

Dieses Problem stellt sich auch bei den Symphoniekonzerten, wo auch die Schwierigkeit ist, daß wir pro Saison nur fünf haben, und das verschwindet schlicht im großen Angebot, das es allein in Würzburg gibt, aber auch außerhalb. Fünf Konzerte – das ist kaum wahrzunehmen!

Aber für viele Menschen in Würzburg sind diese fünf Konzerte doch sehr wichtig, und sie verfolgen genau, was da vorgeht, was da gespielt wird.

Ja, deswegen gehen wir unseren Weg in zwei Schritten: In erster Linie gute Qualität, interessantes Programm, um mehr Publikum zu gewinnen; und als zweiten Schritt dann mehr Konzerte machen oder andere Formen vorstellen. So wird es beim fünften Konzert eine Koproduktion mit der Musikhochschule, ein großes Event geben, wo wir Mahlers 2. Symphonie machen. Ich möchte damit allen Bürgern zeigen: Hier gibt es etwas Großes, etwas Interessantes!

In den letzten Jahren war es auch immer so, daß der GMD des Theaters gleichzeitig der künstlerische Leiter des Mozartfestes war. Das sind Sie jetzt nicht, soweit ich weiß?

Nein, weil niemand mir vorher gesagt hat, wie sich das gestaltet. Bei den Verhandlungen und auch, als ich meinen Vertrag unterzeichnet habe, war davon niemals die Rede, und ich wußte auch nicht, wie das bisher gehandhabt wurde. Das wurde auch gar nicht diskutiert, ob ich das will oder nicht – es war einfach so, wie es jetzt ist.

Ich weiß nicht, warum, und ich weiß auch noch sehr wenig über die organisatorische Seite des Mozartfestes, aber ich finde es sehr schön, daß es so etwas in der Stadt gibt.

Wie sehen Sie die räumliche Situation in Würzburg? Der Saal der Musikhochschule wird ja nun augenblicklich umgebaut – und sonst gibt es nicht allzu viele akustisch ansprechende Räume für Symphoniekonzerte.

Diesen Saal habe ich noch gar nicht kennengelernt, denn als ich kam, war er schon geschlossen. Aber das ist ein wichtiger Punkt: Einer Stadt, die so reich an Kultur ist, fehlt ein Ort, wo man etwas wirklich Gutes machen kann!

Und Orchesterentwicklung ist einfach sehr abhängig von einem guten Saal, von einer guten Akustik, das sieht man an vielen Beispielen: Concertgebouw Amsterdam, Musikvereinsaal Wien ... alle Spitzenorchester haben einen Spitzensaal! Eine gute Akustik hilft eben auch, ein Orchester zu entwickeln. Und umgekehrt ist es für ein Orchester schwer, sich zu entwickeln, wenn es dafür keine gute Akustik hat. Das Gleiche gilt natürlich für Sänger und den Chor.

Wir werden sehen, wo solche Produktionen, wie die Zweite von Mahler, stattfinden können – wir tun, was möglich ist. Wenn wir mehr Publikum bekommen, können wir uns auch weiterentwickeln.

Welches Publikum möchten Sie eigentlich ansprechen? Das bisherige, ein besonders junges, oder ein anderes? Wie wollen Sie das angehen?

Erstens: Ich möchte mehr Publikum. Und natürlich ist das traditionelle Publikum unsere lebenswichtige Basis – und seine Wünsche sind mir in erster Linie wichtig, seine Hörertradition. Ich finde es nicht richtig, mit den Worten: »Wir wollen mehr junges Publikum« eine alte Tradition aufzugeben. Nein – wir wollen altes und junges Publikum, das muß so sein. Und manche Musik bedarf auch einer gewissen Grundbildung, einer gewissen Erfahrung und Reife beim Publikum, damit sie wirklich verstanden werden kann. Ich habe kein Problem mit älterem Publikum – ich liebe das.

Auf der anderen Seite geben wir uns aber auch viel Mühe mit Familienkonzerten, Jugendkonzerten, den Projekten zusammen mit der Hochschule, und so weiter. Aber das heißt nicht, daß wir uns nur für ein bestimmtes Publikum interessieren – man muß sich um alle kümmern.

Ich möchte auch ein kleines Festival mit Avantgardemusik aufbauen, zum Beispiel im Foyer des Theaters. Da könnte man eine Ausstellung dazu machen oder so, das wäre sehr schön.

Aber man muß den Leuten nichts aufdrängen. Das wäre so, wie wenn jemand eine Pizza Margherita bestellt und dann ein Kebab mit scharfem Chili bekommt – das funktioniert nicht. Das Publikum würde dann sagen: Hey, das habe ich nicht bestellt! Und dann kann man nicht einfach behaupten: Das ist unsere Pizza Margherita, Sie müssen umlernen. – Das ist falsch, so geht es nicht.

So werden wir klassische Musik für klassisches Publikum machen, jugendgerechtes Repertoire für junge Leute, Avantgarde für die Avantgardeliebhaber ... Ich finde, das ist unsere Pflicht, das so zu machen.

Also können wir in Zukunft auch mal auf eine Barockoper hoffen?

Ja, auf jeden Fall. Gerade so etwas können die großen Häuser nicht machen. Unser Haus ist dagegen nicht so groß, da paßt das genau rein. Und das ist ein weites Feld, das man beackern kann.

Wir haben hier ein sehr gutes, kultiviertes und warmes Publikum; wir müssen nur das richtige Programm schaffen: Gut für das Publikum, gut für unser Haus.

Was ist Ihr Motto für Ihre Arbeit hier in Würzburg? Neue Zeit, neue Kraft, neue Zukunft, neue Einstellung, neues Niveau!

Und Ihr größter Wunsch?

Nun, wir machen Kunst hier, und über Kunst gibt es immer Meinungsverschiedenheiten. Das ist an einem Theater ganz normal, wie es auch in jeder Familie, in jeder Ehe normal ist, daß man nicht immer und in allem die gleiche Meinung hat. Was ich mir wünsche ist nur, daß man aus solchen sachlichen Differenzen nicht mehr macht, als sie sind.

Wir machen Kunst, Theater für die Bürger – und da ist mein Wunsch: Laßt uns nicht unnötige Unruhe schaffen, sondern gebt uns die Chance, Kunst zu machen! ♪

Moosdrache im Farbendickicht

von Achim Schollenberger



Foto: Achim Schollenberger



Es herrscht ein dichtes Gestrüpp in den Bildern. Es ist nicht einfach, da durchzukommen. Das Auge wandert zwischen ineinanderverhakten Farben, versucht, darin Formen zu sondieren, zu extrahieren, um sich letztlich doch gründlich im Gewirr zu verlieren. Die Bildwelten von Bernard Schultze im Museum am Dom in Würzburg sind nicht leicht zugänglich. Klare Bildintentionen manifestieren sich am ehesten in den prosaischen Bildtiteln, zugleich weisen sie den Weg durch das viel- und farbschichtige Werk des 2005 im Alter von 89 Jahren verstorbenen Künstlers. Lässt man sich aber auf einen Spaziergang ein, entdeckt das Auge plötzlich und unerwartet doch den grünen, gut getarnten »Moosdrachen« inmitten der Bildschöpfung. Ein mit schnellem Pinsel gemalter, roter Augenkringel hat ihn verraten.

Bernard Schultze gehörte ohne Zweifel zu den wichtigsten deutschen Künstlern der Gegenwart. Er war einer der Mitbegründer des Tachismus und des Informel, Inspirationen bekam er aber auch durch den Surrealismus und die Art Brut. Zusammen mit K.O.Götz, Heinz Kreutz und Otto Greis gründete er 1952 die Künstlergruppe »Quadriga« in Frankfurt. Berühmt wurden die »Migofs«, seine Objekte aus Draht, Plastikmasse, Holz und bemalter Leinwand. Die Ausstellung im Museum am Dom zeigt über 50 Arbeiten aus dem Zeitraum von 1982 bis 2004.

Organisch wirken Schultzes Bildwelten, die großformatigen Farbwucherungen verdichten sich erst beim genauen Hinschauen. Es ist ein Herantasten an die Seelenlandschaft des Künstlers, die sich peu-à-peu erschließen kann, wenn man etwas Gespür und Neugierde mitbringt.

Luftig leicht toben seine »Windgestalten im Frühling«, des Dichters »Jean Pauls Verwirrspiel« wird zum farbstrotzenden Diptychon, ein »Moloch« zeigt sich als wucherndes, verschlingendes Gefüge. Nie scheinen

die Bildmotive stillzustehen, immer in einem Prozeß der Wandlung begriffen, was durch die typische Malweise Bernard Schultzes verstärkt wird. Es gibt kaum klar umrissene Konturen, der Pinsel formt mit Farbe die Gestalt, erzeugt die Vorstellung von Natur und Landschaft, schafft dadurch Gleichnisse für sich wandelnde Organismen. Eine neue, eigene Fantasiewelt entsteht. Zusammen mit dem Titel läßt die farbintensive Komposition Atmosphäre und Stimmung wachsen, freilich nie ganz eindeutig, nie ganz faßbar. Sie legen eine Fährte, der es zu folgen gilt – ob sie zum Ziel führt, bleibt jedoch offen. Ganz bewußt hat dies der Maler wohl beabsichtigt. Er zielt auf die vielen Schichten des Unterbewußtseins, die bekanntermaßen bei jedem Menschen verschieden sind. Schultze gibt den Raum vor, rätselhaft, vielseitig interpretierbar, mag sich jeder darin zurechtfinden, wie er es will, und durch das Labyrinth seinem eigenen Ariadnefaden folgen.

Die Ausstellung darf man wirklich als gelungen bezeichnen. Neben den gut gehängten Originalen zeigen Aufnahmen der Fotografin Tamara Voss sehr informative Einblicke in das Atelier und die Arbeitsweise Bernard Schultzes. Dazu ist im Zwischengeschoß des Museums die TV-Dokumentation »2x Informel Götz und Schultze« von Ludwig Metzger zu sehen. Lohnend ist auch der kleine, begleitende Katalog zur Ausstellung. ¶

Bernard Schultze: Bildwelten 1982–2004

Ausstellung vom 12. September bis 17. Dezember 2006 im
Museum am Dom, Würzburg
Öffnungszeiten: Di.–So. und Feiertage 10–17 Uhr



Ludwig Metzger: »2x Informel Götz und Schultze« (Videostandbild). Foto: Achim Schollenberger



»ohne anzuklopfen«

Bilder von Janet Brooks Gerloff zur Lyrik des Ungarn Attila József

von Berthold Kremmler

Attila József, mit einem stimmhaften Zischlaut in der Mitte – wer hätte je diesen Namen gehört in unseren Breiten?

Und doch ist es die legendäre, ungarische, lyrische Stimme vom ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, die ganz selbstverständlich als Stimme ihres Landes in dessen allgemeines Gedächtnis eingegraben ist. Schon in der Grundschule lernen die Schüler ihn kennen – und vergessen ihn offenkundig nicht mehr.

Das sagte Konsul Vince Szalay-Bobrovniczky vom ungarischen Generalkonsulat in München, als in der Würzburger Industrie- und Handelskammer eine Ausstellung mit Bildern von Janet Brooks Gerloff eröffnet wurde, deren Bilder von Verszeilen und Versen Attila Józsefs angeregt sind. Uns Snobs zaubert eine solche Information allenfalls ein ungläubiges Staunen ins Gesicht. Eine kleine Stichprobe unter Ungarn in Würzburg hat ergeben: es stimmt. Wenn man bedenkt: Bei uns geht ein Aufseufzen durch die Feuilletons, daß nur bei 42 Prozent der Bevölkerung der große Bertolt Brecht ein

Begriff sei – und das im Jahr seines 50. Todestags! Die Ungarn aber haben einen Volksschriftsteller, nein, einen Lyriker, den jeder ganz selbstverständlich kennt – nur wir Fast-Nachbarn nicht! Vielmehr müssen wir uns durch eine gebürtige Nordamerikanerin aus Sterling/Kansas auf diesen Poeten wieder aufmerksam machen, uns zu ihm verführen lassen.

Dank also der IHK, die diese Ausstellung in Würzburg im Rahmen des »Ungarischen Kulturjahrs 2006« ermöglicht hat, Dank an das ungarische Konsulat, das sie unterstützt und bei der Präsentation am Main mitgewirkt hat.

Und großes Bedauern, daß dieser so wirkmächtige Autor nicht in unseren Buchhandlungen präsent ist. Dabei hat bereits Hans Magnus Enzensberger 1960 in seinem klassischen »Museum der modernen Poesie« eine Handvoll Gedichte des Ungarn abgedruckt. Seit neuestem gibt es im Zürcher Ammann-Verlag, der sich um die Entdeckung und Wiederentdeckung avantgar-

distischer Literatur so große Verdienste erworben hat (Mandelstam, Pessoa etc), eine dicke Sammlung der Werke Józsefs, wenn auch zu einem nicht wirklich einladenden Preis. Preiswerter ist der schön aufgemachte Ausstellungskatalog, der eine kleine Auswahl von Gedichten, die für die Malerin zur Inspirationsquelle geworden sind, abdruckt, mitsamt dem originalen Text und den Bildern und Zeichnungen von Janet Brooks Gerloff.

Die neue Übersetzung hat nur einen Nachteil: Sie macht es dem Leser nicht leicht zu erkennen, ein wie schwieriger oder einfacher Autor Attila József ist. Das kann man am Vergleich mit den Übersetzungen von Stefan Hermlin sehen, die bei Enzensberger abgedruckt sind; ob diese geglättet sind oder nur von einer dem Original nachempfundenen Eleganz – wir können es nicht beurteilen.

Sehen Sie selbst, am Beispiel eines Selbstporträts von Anfang April 1928:

Attila József

Froh war er, gut – vielleicht verstockt
In seinem vermeintlichen Wahren.
Er mochte gutes Essen, gar Gott
wollte er gleich tun mit den Jahren.
Mantel gab ihm ein jüdischer
Arzt, und seine Verwandten nannten
Ihn nur: Auf-Nimmerwiedersehn.
Unter den orthodoxen Griechen
fand er keine Ruh, fand nur Pfaffen –
war Landesmeister im Verfallen,

doch ihr, ihr lasst die Trauer fahren.

Übersetzung: Daniel Muth (2005)

Attila József

Gut war er, heiter. Als verdrießlich auch bekannt,
wenn man verlachte, was er seine Wahrheit nannt.
Er liebte gut zu essen. Was als sicher gilt:
in ihm selbst sah man manchmal Gottes Ebenbild.
Ein jüdischer Arzt ließ ihn nicht ohne Mantel gehn.
Die Seinen nannten ihn Laß-dich-nicht-wieder-sehn.
Hat in der Kirche seinen Frieden nicht gefunden.
Nur Pfaffen. Stürze viel bedeckten ihn mit Wunden.
Sehr hat sein Bettlerlos zwar diese Welt gestört,
doch hat die Sorge um ihn endlich aufgehört.

Übersetzung: Stephan Hermlin (vor 1960)

ohne anzuklopfen. kopogtat ás nélkül. Bilder von Janet Brooks Gerloff zu Gedichten von Attila József. Ausstellungskatalog (zweisprachig) zu Ausstellungen in Berlin, Budapest und Aachen 2005, Nicolai-Verlag (Berlin 2005), 119 S., € 19.90. ISBN 3894792191

Attila József: Ein wilder Apfelbaum will ich werden. Gedichte 1916–1937. Aus dem Ungarischen von Daniel Muth. Amman, Zürich 2005 (zweisprachig), 496 S., € 29.90. ISBN 3250104884.

Museum der modernen Poesie. Eingerichtet von Hans Magnus Enzensberger. Suhrkamp (Frankfurt/M. 1960, Neuauflage 2002), 880 S., mehrsprachig (Originaltexte mit Übersetzungen), € 19.–. ISBN 3518399462

Nicht selten hat man leider das intensive Gefühl, daß der Übersetzer die deutsche Sprache nicht sicher beherrsche. »Spröde« ist noch das schwächste Epitheton, das man dieser Übertragung zusprechen muß.

Nun aber zu dem, was die US-amerikanische Malerin Janet Brooks Gerloff aus den Gedichten gewonnen hat. Verszeilen dienen als Titel der Bilder, die in den Jahren 2000 bis 2004 entstanden sind. Im obersten Ausstellungsraum der IHK hängen drei großformatige Bilder, die offenbar Grundstimmungen von Attila József aufnehmen: Alle drei sind dominiert von einem Farbton



»Leg' nieder ... dein Haupt« (2004)

und einer Gestaltung, die geradezu ein Gefühl klassischer Glättung vermitteln: ein elegantes Graubeige, dazu ein hoher Horizont als Teil geometrisch einfacher Flächen. Der ruhige Bildaufbau, die abgeklärten Farben, die unaufgeregte, reduzierte Bewegung wirken vornehm, strahlen einen melancholischen Reiz aus. Die Bilder scheinen, als seien die Hegel'schen Furien des Verschwindens hindurchgeweht und hätten nur noch Schattenhaftes zurückgelassen. Das ist sehr anziehend, wenn auch eher ein prägnant-reduzierendes Weiterspinnen Józsefscher Motive.

Dabei sind die Bilder durchaus nicht als Illustration der Texte zu verstehen, vielmehr als eine Lektüre der Gedichte, die vor allem die Stimmungen einzelner Zeilen aufnimmt und umsetzt. Wenn in einem dieser Gemälde ganz zart Schienen angedeutet sind, die man erst aus der Nähe als solche erkennt, wird man nicht leicht zur Vermutung gedrängt, daß Attila József den Tod auf Schienen gesucht und gefunden hat. Der bitteren Armut, des ständigen Kampfes ums Überleben von Jugend auf wird der Leser in so zurückhaltenden Bildern kaum



Janet Brooks Gerloff

gewahr, nicht der Unterdrückung, nicht der Auflehnung, mit denen József sein Leben lang sich hat herum-schlagen müssen. Nicht Protest, eher Wehmut senden diese Bilder aus, die Präsenz von Einsamkeit, Verlassenheit, Verschwinden und Tod, nicht den Kampf dagegen.

Eine Lektüre Attila Józsefs, gewiß nicht die einzige. Aber daß uns diese Bilder an die Geheimnisse der Gedichte heranführen können, ihren eigenen intensiven Reiz ausstrahlen, macht die Qualität dieser Ausstellung und der sie vermittelnden Begegnung aus. ¶

ohne anzuklopfen - kopogtatás nélkül. Bilder von Janet Brooks Gerloff zu Gedichten von Attila József.

Ausstellung vom 21. September bis 2. November 2006 in der IHK Würzburg-Schweinfurt, Mainaustr.35, 97082 Würzburg
Öffnungszeiten: Mo.-Do. 8-20 Uhr, Fr. 8-17 Uhr, Sa. 8-12 Uhr

natur ist kunst

von Angelika Summa



Foto: Angelika Summa

Der Anlaß zur Ausstellung ist der 75. Geburtstag des Künstlers. »herman de vries zu ehren« war das Bedürfnis mehrerer Verantwortlicher von Galerien und Museen der fränkischen Region, und demzufolge war ein bisher einmaliger Zusammenschluß von insgesamt fünf Ausstellungsorten möglich. In Eschenau, Knetzgau, Schweinfurt, Bamberg und Würzburg wird aus fünf verschiedenen Blickwinkeln das vielschichtige Lebenswerk von herman de vries beleuchtet, der 1931 im niederländischen Alkmar geboren wurde und sich 1971 nach Eschenau in Unterfranken zurückzog, um im Kontakt mit der noch einigermaßen intakten Natur des Steigerwaldes seinen Studien nachzugehen. Wobei »zurückzog« nicht das richtige Wort ist. Obwohl sich der Künstler bewußt die fränkische Provinz erwählte, was besonders bei jenen, die Kunstäußerungen nur im internationalen Vergleich gelten und dabei die fränkische Provinz links liegen lassen, Unverständnis hervorrufen mag, hielt er andererseits von Eschenau ausgehend Kontakt mit vielen

Künstlern seiner Generation, die gleich ihm im Grenzbereich von Kunst, Natur und Philosophie arbeiten. Daß darunter auch solche der internationalen Avantgarde zu finden sind, die der Concept Art (wie der Schweizer Heinz Brand), der Fluxus-Bewegung (wie der New Yorker Geoffrey Hendricks) oder den Wortkünstlern der konkreten Poesie (wie der Deutsche Wolfgang Schmidt) zugerechnet werden, können die Besucher der Würzburger Ausstellung sehen.

Im Museum im Kulturspeicher werden bis zum 15. Oktober 2006 unter dem Titel »taschengewitter« (in Anlehnung an Hendricks' »pocketstorm«) die »... künstlerbücher der eschenau summer & temporary travelling press« in Vitrinen ausgestellt; das sind die von hermann de vries seit 1974 im Selbstverlag einmal im Jahr herausgegebenen Künstlerbücher, insgesamt 54 Ausgaben, die er oder seine Künstlerfreunde gestalteten. Komplettiert werden sie durch weitere Kunstwerke aller Beteiligten. Und das ist auch gut so. Denn so einzigartig das Projekt

der Buchreihe von herman de vries auch sein mag, dem sinnlichen Erlebnis »Buch« sind hier Grenzen gesetzt. Das Bewußtsein, mit welcher Künstlerpersönlichkeit de vries denn nun den Dialog führte, verleiht den Künstlerbüchern – meist dünne Hefte in kleinem Format, oft nur ein Umschlag, eine Mappe, lose Blätter – Fetischcharakter.

Diesen Charakter hat sicherlich auch das riesen-große, rote Herz aus Seidenpapier von James Lee Byars, das im Briefkuvert zusammengefaltet auf Reisen ging und es auch weiterhin bei jedem Lufthauch tun möchte, weshalb es sorgsam festgehalten werden muß. Es wirkt wie der besondere Botschafter dieser Ausstellung: dem flüchtigen Augenblick und dem Vergänglichen zugetan, auf der Basis der Freundschaft entstanden. Die Farbe Rot war (neben Gold und Schwarz) für den »Magier der Stille« besonders wichtig, die »Devil«-Ausgabe Nr. 12 von J.L. Byars (1932–97) ist knallrot.

Die Buchreihe der »eschenau summer & temporary travelling press« ist durchgehend nummeriert und wird fortlaufend präsentiert. Nummer 1 mit dem Titel »noise« und Nummer 2, betitelt »to be all ways to be«, sind 1974 in Kathmandu entstanden und auf Reispapier gedruckt. Diese Textbilder geben die Philosophie des Künstlers wieder, die um Sein und Werden kreist und Fragen nach dem Woher und Wohin des Lebens stellt: »to be«, herman de vries' Schlüsselwort, steht in goldenen Lettern und in Stein gemeißelt im Raum. Daneben ist herman de vries, der in seiner Ablehnung von Hierarchien soweit geht, alles klein zu schreiben, der bescheidene und beständige Sammler, Forscher und

Bewahrer von Naturmaterialien, die er unverändert, respektvoll, aber mit ordnender Hand zum Kunstwerk erklärt: »natur ist kunst«. Bei herman de vries werden getrocknete Rosenblüten zum einzigen Inhalt eines Buches. Zur Poesie steuern Kollegen Handfestes bei: Für den Polen Ryszard Winlarski wird das Buch zum Spiel, Ewerdt Hilgemann dokumentiert mit zwölf Fotos den Lastwagentransport von Carrara-Marmor an einem bestimmten Tag im August 1980, und für Eugen Gomringer, den Sprachkünstler, muß sowieso alles »hand und fuß haben«, weshalb er sie daneben auch abbildet.

Manche Künstler wie François Morellet gehen mit dem Buch recht humorvoll um. Ein bewußt schief angeordnetes, geknicktes Blatt ergibt sein »badly bound book«, das »schlecht gebundene Buch«. Normalerweise ist so etwas für jeden Bücherfreund ein Ärgernis, hier ist es eine der eingängigsten Anmerkungen zum Thema Künstlerbuch.

herman de vries erhielt zusammen mit vier weiteren Preisträgern aus andern Kunstsparten den zum zweiten Mal vergebenen E.ON-Kulturpreis-Bayern, der am 26. Oktober 2006 in Nürnberg verliehen wird. ¶

herman de vries zu ehren – die Ausstellungsreihe 2006:

16.9.–15.10. **taschengewitter – künstler und künstlerbücher der eschenau summer & temporary travelling press**
Museum im Kulturspeicher, Würzburg

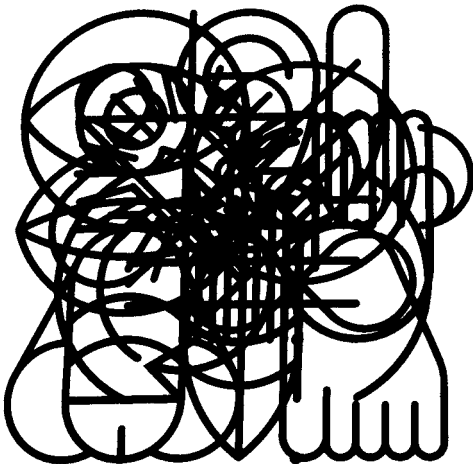
10.9.–8.10. **herman de vries: Werke 1974–2006**
Schloß Oberschwappach, 97478 Knetzgau, GT Oberschwappach
Öffnungszeiten: Samstag, Sonn- und Feiertage 14–17 Uhr
sowie täglich nach tel. Vereinbarung unter 09527/810501

10.9.–8.10. **herman de vries – Sammlung susanne de vries 1958–72**
Galerie im Saal, 97478 Knetzgau, GT Eschenau
Öffnungszeiten: Samstag 14–17 Uhr, Sonn- und Feiertage 11–18 Uhr
sowie täglich nach tel. Vereinbarung unter 09527/810501

14.9.–15.10. **aus der heimat** – »eschenau-journal« und Fotodokumentation des Projektes »spuren« im Steigerwald der Journalistin Katharina Winterhalter
Galerie Alte Reichsvogtei, 97421 Schweinfurt
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 14–17 Uhr,
Samstag und Sonntag 10–13 und 14–17 Uhr

18.9.–14.10. **»all this here« – textbilder von herman de vries**
Kunst im Gang, Galeriehaus für zeitgenössische Kunst, 96049 Bamberg
Öffnungszeiten: Mittwoch, Donnerstag, Samstag 15–18 Uhr
sowie nach tel. Vereinbarung unter 0951/57182

Nur bei Zweitausendeins erhältlich ist die aktuelle Monographie **herman de vries** von Mel Gooding. Deutsch von Waltraud Götting. 144 Seiten, Großformat 28x26 cm, 268 Bilder, € 29.90.



Unter die Oberfläche zielend

Werke von Herbert Janouschkowetz (1936–2005) in Ochsenfurt

von Ira Osterwind

Sein Schaffen galt dem Werk an sich und niemals dem Kommerz. Er war nicht nur unglaublich produktiv, sondern hat immer Neues versucht – so verschieden sind die Materialien, die Techniken, die Resultate.

Die Ausstellung von Werken Herbert Janouschkowetz', die derzeit in Ochsenfurts altem Amtsgericht zu sehen ist, präsentiert mehr als 300 Objekte des im vergangenen Jahr verstorbenen Künstlers. Und die sind – in ihrer ganzen Fülle und Vielfalt – doch nur ein Teil seines unermüdlichen Schaffens und Suchens. Nicht gezeigt werden seine Akt-Skizzen, die er zu Hunderten mit Kugelschreiber oder Bleistift und in Sekunden-schnelle ins Papier grub – ebenso karg wie meisterhaft. Auch bleiben die meisten der Ölgemälde aus der frühen Zeit oder die Lithographien und Drucke im Depot. Was aber in der Ausstellung zu sehen ist, ist genug, um stundenlang einzutauchen in die sensible Welt des Künstlers.

Papier, das scheinbar so beiläufige Material, flach und meist doch nur Untergrund – Janouschkowetz erhob es. Akribisch und feinfühlig bearbeitete er es. Geknüllt, gestaucht, gefaltet und wieder entfaltet, geglättet, bisweilen auch bemalt, fixierte er es zu Reliefs, machte daraus Kunstwerke. Bündel von Packpapier schichtete und presste er, gab ihnen Form und Struktur.

Er ritzte, riß, zerschnitt, perforierte das Papier – was im Zyklus »Verletzungen« wie zufällige, flüchtige Bearbeitungsspuren erscheinen mag, gründet tief. Jeder Knick, jeder Riß ist wohlüberlegt. Janouschkowetz ließ die Oberfläche sprechen, und dabei sind seine Arbeiten alles andere als oberflächlich. »Er war ein Tüftler und Perfektionist, nichts überließ er dem Zufall«, so Martin Sinn, Galerist und Freund des Künstlers. Er verweist exemplarisch auf ein Bild mit in Reihen angeordneten kleinen Papierknäuel – so scheint es beim ersten Betrachten. Auf den zweiten Blick offenbaren sich 108 fein gefaltete Papierobjekte, die an Origami erinnern

oder an »Himmel und Hölle«. Jedes anders, »jedes einzelne für sich ein Kunstwerk«, sagt Martin Sinn. Man muß schon ganz genau hinschauen.

Die Ausstellung zeigt auch die Vielfältigkeit in Janouschkowetz' Werk. Es finden sich Zeichnungen, kleine, bunte Kompositionen und Farbenspiele, eine Serie von Kreidebildern, in denen flächige Vierecke durch eine raffinierte Kantenbeleuchtung scheinbar schweben; Collagen und Bilder, die dem Weggeworfenen, vermeintlich unbrauchbar Gewordenen zu neuem Ansehen verhelfen – aufgelesenen Kronkorken, plattgedrücktem Stanniolpapier, dem alten Malerkittel, Schnüren, Draht, bunten Garnresten. »Er hat den Abfall geadelt«, kommentiert Sinn.

Ein großformatiges Bild setzt sich zusammen aus zwölf Papier-Rechtecken, handgeschöpft. Eines ist rot. »Spiegelbild unserer Zeit – Gewalt aus Langeweile« hat Herbert Janouschkowetz daruntergeschrieben, in blasser Spiegelschrift. ¶

Die **Gedächtnisausstellung Herbert Janouschkowetz** im ehemaligen Amtsgericht Ochsenfurt, Kellereistraße 8, wurde bis Anfang November verlängert.

Öffnungszeiten: Freitag 14–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–18 Uhr.

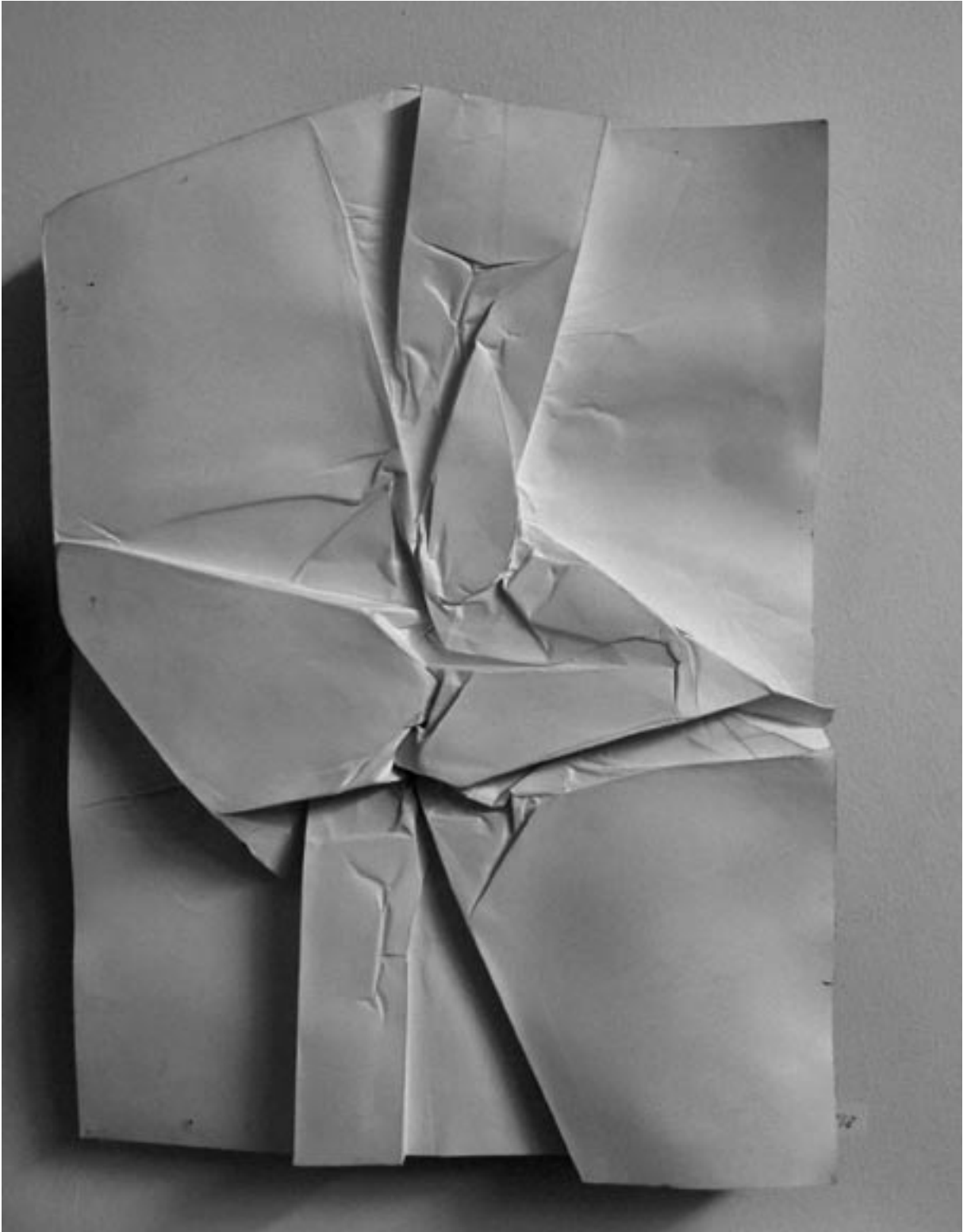
Noch bis 15. Oktober stellen 22 unterfränkische Künstler als **Hommage an Herbert** ihre Werke in den Schaufenstern der Ochsenfurter Altstadt aus.

Begleitend zur Ausstellung ist das vierte Sonderheft der **nummer** erschienen:

Herbert Janouschkowetz – Aktzeichnungen aus dem Nachlaß herausgegeben von Martin Sinn.

Abonnenten der **nummer** erhalten das Sonderheft gratis mit dieser Ausgabe.





»o.T.« (1986) Foto: Ira Osterwind

Sandra Maus

Geschichten ohne Masken

von Alice Natter

Eine Geschichte hat sie geträumt. Da ist sie morgens aufgewacht, hatte alles im Kopf. Und brauchte sich nur noch hinsetzen und es festhalten. Sie schrieb den ganzen Tag, und abends war wieder eine kurze Erzählung fertig. Einfach so. Die Ideen kommen. Aus dem Bauch heraus. Beim Fahrrad fahren. Bei der Arbeit. Wenn sie stundenlang in der Werkstatt sitzt und meterlanges graues, Kunsthaar zur Perücke knüpft. Wenn sie den Schopf für eine Sängerin frisiert, Bärte macht. Oder hinter den Kulissen, kurz vor der Premiere, einen aufgeregten Schauspieler schminkt. Viel schreibt sie, wenn sie Zug fährt. Ringbuch und Stift zum Festhalten des vorbeihuschenden Gedankens sind stets in der Tasche. Zur Sicherheit. Und jetzt steht ihr erstes, eigenes gedrucktes Bändchen im Regal: Sandra Maus, die Maskenbildnerin des Mainfrankentheaters, hat 15 ihrer kleinen, größeren Kurzgeschichten mit Peter Hellmund, dem Huth-Macher und Mann des klein-feinen Würzburger Verlags, zwischen Buchdeckel gefaßt.

Wie, wieso kommt jemand, der virtuos mit Brennschere, Schminke und Puder umgeht, zum Schreiben? Sandra Maus lacht. »Meinen ersten Roman habe ich in der fünften Klasse in ein Ringbuch gekritzelt.« In der Enid-Blyton- und Pferde-Phase. Es war eine Detektivgeschichte, sie spielte im Wilden Westen. Bis Seite 36 kam die Jung-Autorin vom Niederrhein damals, dann war Schluß. Aber das Schreiben ging weiter. Tagebuch, täglich. Und Phantasieaufsätze. Nach der Schule? Erst Französisch- und Musikstudium in Köln, auf Lehramt. Aber das Theater rief. Sandra Maus stand die leidige Friseurlehre durch und machte dann in Köln die Ausbildung zu ihrem Traumberuf. Den übt sie – »glücklich« – seit drei Jahren als Geselle in Würzburg aus.

Sie mag ihre Kollegen, mag das »hübsche Städtchen«. Und kurze Geschichten. »Weil man die recht gut in kurzer Zeit niederschreiben kann«. Weil Figuren darin einfach mal so auftauchen können. Und weil sich Kurzes

gut für Lesungen eignet. Sandra Maus liest gerne. Sie will wissen, ob sie die Leute erreicht. In Würzburg konnte man sie öfters schon hören. Bei Lesungen des Autorenkreises, im Chambinzky. »Wo gibt es das zu kaufen«, wurde die 30jährige immer mal wieder gefragt. Also: Sie brauchte ihr eigenes Buch. An einen großen Verlag hätte sie »die Sachen nie geschickt«, sagt Sandra Maus. Daß sie Peter Hellmund ins Programm nahm, empfindet sie als großes Glück. 15 Kurzgeschichten, zwischen zwei und knapp 30 Seiten lang, hat sie für das gemeinsame Projekt ausgesucht.

Was die Geschichten verbindet ist das Thema: Begegnungen. Es geht um alltägliche Erlebnisse. Um kleine Dinge und Besonderheiten, die das Leben ausmachen. »Geschichten, wo man sich wieder erkennt.« Eine Zugfahrt, eine schlaflose Nacht neben dem Geliebten. Kleine Kindersünden mit Mirabellenschnaps. Das Drama um ein heruntergefallenes Ei.

»Es wird Leute geben, die mit den Geschichten nichts anfangen können.« Die Autorin warnt lächelnd. Wer denn? »Sarkastische, sehr intellektuelle Leute, die große Kunst erwarten.« Und: »Jemand, dem das Alltägliche nicht genug ist.« Ein Maus-Leser sei ein Alltagsmensch. Und vielleicht: »Eher eine Frau.« Die schreibende Maskenbildnerin denkt da nicht nur an die Ich-Erzählung »Shopping«. Vielleicht, weil es Männer schlechter ertragen zu lesen, wie ein Geschlechtsgenosse gehörig danebenlangt.

Na dann, sind die Geschichten kitschig? Seicht? Eher leicht. Leicht zu lesen. Und luftig auch. »Vielleicht war es nur der Wind«. Er paßt, der Titel. ¶

Sandra Maus: Vielleicht war es nur der Wind – und andere Begegnungen. Buchverlag Peter Hellmund (Würzburg 2006), 126 Seiten, € 8,90. ISBN 3-939103-02-0



Familie Sachs

von Martin Finkenberger

Am 6. Juni 1935, einem Donnerstag, empfängt der Schweinfurter Konsul Willy Sachs zwei hohe Würdenträger der nationalsozialistischen Machthaber: Fritz Sauckel, Reichsstatthalter und Gauleiter der NSDAP in Thüringen, und Karl Astel, Präsident des »Thüringer Landesamt für Rassewesen« und Inhaber einer Professur für menschliche Erbforschung und Rassenpolitik an der Universität Jena, besuchen den Unternehmer und Millionär, um ihn für ihre Pläne zu gewinnen. Thüringen, erläutert Astel, solle »zu einem Vorort praktischer rassischer Erneuerungsarbeit« ausgebaut werden. Das erfordere »die Schaffung eines Bollwerks rassensbewußter Forschung, weltanschaulich eindeutiger Wissenschaft und entsprechender Hochschulpolitik in Jena«, wofür entsprechende finanzielle Mittel nötig seien. Die erhoffen sich Astel und Sauckel von Willy Sachs. Und tatsächlich: Der damals 38jährige zeigt sich dem Wunsch seiner Besucher gegenüber aufgeschlossen. Er ist bereit, 100 000 Reichsmark zu stiften, von denen »etwa 20 bis 30 000 Mark speziell für die von uns geschilderten Zwecke eines Ausbaues des praktischen und wissenschaftlichen Rassewesens in Thüringen bestimmt wären«, wie Astel später in einem Schreiben an den Reichsführer SS, Heinrich Himmler, ausführt.

Ob Willy Sachs (1896–1958) über alle Einzelheiten des »praktischen und wissenschaftlichen Rassewesens« informiert war, das Astel und seine Kollegen betrieben, sei dahingestellt. An der Universität Jena und in den Behörden des Mustergaus Thüringen wurden in den dreißiger Jahren zahlreiche Studien durchgeführt, die etwa »die erbliche Bedingtheit oder Mitbedingtheit« der Homosexualität und ihre Verbindung »mit bestimmten körperlichen und geistigen Merkmalen und Eigenschaften« nachzuweisen versuchten oder mit denen »die Häufung der Kriminalität eines bestimmten Ausmaßes in der Sippschaft der Kriminellen« festgestellt werden sollte. Stets war damit ein politischer Auftrag verbunden, etwa der, einen »Maßstab für die Einbeziehung der Kriminellen in das Gesetz zur Verhütung

erbkranken Nachwuchses« zu finden. Unklar ist allerdings, welche Studien aus den von Sachs' bereitgestellten Mitteln tatsächlich gefördert worden sind. Doch von einer wechselseitigen Sympathie der Gesprächspartner darf ausgegangen werden. Die Herkunft – Sauckel wurde in Haßfurt geboren, Astel kam aus Schweinfurt – verband sie ebenso wie die gemeinsame Mitgliedschaft in der SS.

Diese Mitgliedschaft, die nach 1945 schwer auf Willy Sachs lastet, und seine Nähe zu den NS-Machthabern erscheinen in dem Buch des langjährigen Rundfunkjournalisten Wilfried Rott über den Schweinfurter Industriellensohn bisweilen in einem harmlosen Gewand: Willy Sachs sei »ein zur Naivität neigendes Gemüt« gewesen, der nichts dabei gefunden habe, sich dem engeren Freundeskreis um Himmler anzuschließen, die schwarze Uniform der SS mit Stolz in der Öffentlichkeit zu tragen, persönliche Beziehungen zu Reinhard Heydrich zu unterhalten, mit Hermann Göring auf die Jagd zu gehen und sich dem – in den Augen Rotts »höchst harmlosen« – Reichsjagdrat zur Verfügung zu stellen. Doch daß der Lenker eines Weltkonzerns aus »Gaudi« der SS beitrug und ihr später Geldspenden zukommen läßt, vermag selbst als später vorgebrachte Erklärung kaum zu überzeugen.

Den Grundstein für Willy Sachs' Reichtum hatte Vater Ernst Sachs (1867–1932) gelegt. Der Tüftler und Bastler aus der schwäbischen Provinz gelangte durch seine Erfindungen im Kugellagerbau zu Würde und Wohlstand. Mit der »Torpedo« benannten Nabe, die den Freilauf am Fahrrad mit Rücktrittbremse verbindet, errang er Anfang des 20. Jahrhunderts eine marktbeherrschende Stellung. Der Erste Weltkrieg machte ihn zum Millionär, die Weltwirtschaftskrise konnte ihm wenig anhaben. Mit seinem Aufstieg, der nicht zuletzt durch die Motorisierung seit der Jahrhundertwende befördert wurde, legte sich der Patriarch auch die Insignien der vormals herrschenden Schicht zu. Das Schloß Mainburg, wenige Kilometer von Schweinfurt entfernt,

kündigt noch heute davon, und ein Schwimmbad, das er der Stadt stiftete, ist mit seinem Namen verbunden. Ausführlich und kenntnisreich beschreibt Wilfried Rott im ersten Teil seines Buches diesen Aufstieg, bei dem Konkurrenten in der Kugellagerproduktion ausgestochen werden und der durch eine geschickte Heiratspolitik befördert wurde. Als Ernst Sachs 1932 unerwartet stirbt, tritt sein Sohn das Erbe an.

Der Besuch Sauckels und Astels im Juni 1935 ist da nur eine von vielen Episoden. Das zweite und umfangreichste Kapitel des Buches legt schlüssig dar, daß Willy Sachs den Nationalsozialisten nicht nur verbal Sympathie bekundete, sondern auch enge persönliche Beziehungen zu führenden Partei- und Staatsfunktionären pflegte. Autor Wilfried Rott scheint sich über deren Bedeutung freilich nicht immer im klaren zu sein. Daß er 1935 bei der Eröffnung des von Willy Sachs finanzierten und heute noch nach ihm benannten Fußballstadions seinem »geliebten Führer Adolf Hitler ein dreifaches Sieg Heil« zujubelt, entsprang, so Wilfried Rott, einem »konventionellen, zeittypischen Charakter«.

Das klingt harmlos und verkennt, daß Willy Sachs zu jener wirtschaftlichen Funktionsebene zählte, auf die die Nationalsozialisten sich stützen konnten. Hitler stattete seinen Messeständen Besuche ab. Himmler läßt der größte und bedeutendste Arbeitgeber der Region mehrere hunderttausend Mark an Spenden zukommen. Seit Mitte der dreißiger Jahre profitiert er von der Aufrüstung, ab 1939 hält er die Kriegsmaschinerie in Schwung, und wie selbstverständlich setzt er in seinen Werken auch Zwangsarbeiter ein. Ein apolitischer Durchschnittsmensch, den Wilfried Rott zeichnet – »letztlich gilt wohl (...), daß er bei kernigen Männerwitzen mehr zu Hause war als in der politischen Rede«, heißt es an einer Stelle – ist Willy Sachs gewiß nicht gewesen. Die hohen Spenden an SS und NSDAP sowie die engen Beziehungen zu den Machhabern sind es dann auch, die im Entnazifizierungsverfahren nach 1945 Anlaß zu kritischen Fragen geben und zu langwierigen, juristischen Fehden führen.

Das dritte Kapitel widmet sich Wilfried Rott den Enkeln des Firmengründers. Im Mittelpunkt steht

dabei vor allem Gunter Sachs. Nach dem Tod seines Vaters verkauft er das Unternehmen und kultiviert, an der Seite prominenter Partnerinnen, das Leben eines Playboys. Dieser Teil fällt im Vergleich zu den vorherigen Kapiteln, die aus reichhaltigem Quellenmaterial und Sekundärliteratur schöpfen können, deutlich ab. Er leidet zudem daran, daß das Objekt der Beschreibung sich einem Interview entzog. Wilfried Rott mußte sich auf Angaben von Weggefährten verlassen und erzählt nach, was die bunte Presse der sechziger und siebziger Jahre über die Ausschweifungen Gunter Sachs' berichtete. Skurril muten die Ausführungen über astrologische Forschungen an, die Gunter Sachs betreibt. Aus »Millionen von Daten über Geburtstag von Straftätern und Verkehrssündern, von Brautpaaren und Geschiedenen, Kranken und Selbstmördern, Berufstätigen und Astro-Interessierten« will er – eine späte,

1=S

Rebus: Kleinhenz



vermutlich aber unbeabsichtigte Rache am erbbiologischen Programm Karl Astels, das einst sein Vater zu fördern versprach – den Nachweis führen, zwischen den nach den Sternzeichen geordneten Geburtsdaten und »bestimmten Verhaltensweisen« bestünde ein Zusammenhang. Zur Heimat seines Vaters pflegt der in der Schweiz aufgewachsene Unternehmenserbe keine engere Bindung, auf Repräsentation in Schweinfurt legt er keinen Wert. Einen Bildband zur 750-Jahr-Feier seines Geburtsortes Meinberg bedenkt er mit 1000 Mark. Und die Sanierung des Ernst-Sachs-Bades, das einst sein Großvater gestiftet hatte, ist für ihn kein Thema. Gunter Sachs denkt in größeren Dimensionen. ¶

Wilfried Rott: Sachs – Unternehmer, Playboys, Millionäre. Eine Geschichte von Vätern und Söhnen. München 2005 (Karl Blessing Verlag), 384 S., € 22,60. ISBN 3896672703

Unabhängige Medien und Verlage in der Region (2)

»nei mit«

Der Logo Verlag in Obernburg am Main widmet sich der Avantgarde des 20. Jahrhunderts – und der Literatur mit regionalem Bezug.

von Jochen Kleinhenz

Obernburg am Main ist einer der westlichsten Außenposten Unterfrankens – südlich von Aschaffenburg gelegen, jenseits des Spessarts, und von daher für den gemeinen Mainfranken quasi schon in Rheinland-Pfalz, mindestens aber in Hessen zu verorten. Tatsächlich ist der Weg von Obernburg nach Frankfurt oder Darmstadt sicher kürzer und schneller zurückgelegt als nach Würzburg, und – ebenfalls typisch für das südliche Hessen – auch in Obernburg wird kräftig mit kulturellen Pfunden gewuchert, die sich aus den Spuren und Hinterlassenschaften einer längst abgezogenen Besatzungsmacht zusammensetzen. Falsch: diesmal kein Blues oder Rock'n'Roll der Amerikaner, sondern, noch länger her, Zeugnisse aus der Zeit, als die Italiener noch Römer hießen und im damaligen Germanien u.a. durch überdimensionierte Grenzanlagen (Limes) auf sich aufmerksam machten.

Nun versucht Obernburg gerade, sich in nächster Zeit neu zu präsentieren und den Spagat zwischen Gestern und Morgen zu bewerkstelligen, ohne dabei empfindliche Teile bloßzulegen oder gar zu überdehnen. Dabei könnte die Stadt einiges von einem ihrer Bürger lernen, der seit Anfang der 1990er Jahre einen kleinen, sehr feinen Verlag führt, der weniger durch Masse als durch Klasse zu überzeugen weiß.

Eric Erfurth fährt mit seinem Logo Verlag zweigleisig, und das auf ziemlich einzigartige Art und Weise: Einerseits verlegt er Avantgarde (des 20. Jahrhunderts), andererseits historische Literatur und Quellen mit regionalem Bezug. Da drängt sich natürlich, bei aller offensichtlichen Bipolarität, die Frage auf, ob hier gemeinsame Aspekte verlegerisch zusammengebracht werden oder ob da zwei Reihen nebeneinanderher laufen?

Eric Erfurth: Als Kleinverlag kann man nur verlegen, was man mag und wovon man etwas versteht. So kam ich zu den Verlagsbereichen Avantgarde und Region. Verlegerisch passen diese übrigens sehr gut zusammen, da ich in beiden Bereichen Nischen bediene. Hier ist der Kundenkreis jeweils klar umrissen, man hat einen relativ einfachen Markteintritt und kann sich rasch profilieren. Biographisch kam die Avantgarde vor der Region, das Regionale habe ich dann erst entwickelt, als ich wusste, daß ich hier Wurzeln schlage. Auf zwei Beinen steht man besser.

Die beiden Bereiche wird es weiter nebeneinanderher geben, und ich werde diese kontinuierlich ausbauen. Schön wäre auch einmal ein Projekt in dem beides zusammenläuft: So wollte Le Corbusier in den 1960ern in einem Nachbarort einmal sein Labyrinth-Museum für Moderne Kunst errichten. Berührungspunkte zwischen den Bereichen sehe ich auch im bereits realisierten Buchprojekt »Holmenkolmen«, in dem regionaler Dialekt und literarisches Experiment (Ready-made) zusammenlaufen.

Das erwähnte »Holmenkolmen« markiert eine Art Zwischenform der beiden verlegerischen Schwerpunkte, deren »zeitgenössischen« Strang Bücher mit Texten von Kurt Schwitters (»Doppelmoppel«) oder Ernst Jandl (»Bibliothek«) darstellen – technisch zum Teil sehr aufwendig mit Stanzungen gemacht und typografisch sehr gelungen in Szene gesetzt von Sabine Schmekel –, aber auch eine Doxographie zu Marcel Duchamps »Flaschentrockner« (Sammlung von gut 400 Statements, die darlegen, warum das Werk Duchamps von 1914 Kunst ist). Und, schon zum zweiten Mal, eine CD-Aufnahme mit Kurt Schwitters' »Ursonate« nach der Originalpartitur. Die erste Veröffentlichung von 1994 (Vortrag Arnulf Appel) ist inzwischen vergriffene Rarität (wie vermutlich andere Einspielungen der Ursonate auch, etwa die

mit Eberhard Blum, erschienen bei HatArt Music 1992). Die aktuelle Logo-Ausgabe (erschienen im Juli 2006) bestreitet Arne Dechow als Ausführender.

Mit Jandl und Schwitters verlegt Erfurth zwei Autoren, die eine sehr spezielle, vielleicht auch extreme Herangehensweise an die deutsche Sprache pflegen. Woher kommt dieses Faible – und wie kommt man als Kleinverlag an die entsprechenden Rechte zum Abdruck?

Das Faible für literarische Experimente ist wohl angeboren. Nach einer starken expressionistischen Phase kam, wie in der Kunstgeschichte dann auch, die Begeisterung für Dada. Nach dem Abi habe ich schon ein liebevoll dilettierendes Lyrik-Kabarett »Seferion« gegründet. Kleines Textbeispiel:

arzneimittel
arzneimittel
arz nei mit tel
arz nei mit tel
nei mit
nei mit

Verstärkt wurde diese Beschäftigung durch meine Tätigkeit als Zivi und Erzieher im Zentrum für Körperbehinderte, Würzburg-Heuchelhof. Von da aus ist der Weg zu Schwitters und Jandl nicht mehr weit.

Es erleichtert den Erwerb von Lizenzrechten sehr, wenn man als Verlag ein gewisses Renommee und eine Sorgfalt im Umgang aufweisen kann. So habe ich auch die Zweig-Rechte bekommen. Schwitters war, da ich am Anfang stand, entsprechend schwierig. Zu Jandl und den dafür Verantwortlichen (Lektor Siblewski) hatte ich schon Kontakte. In hohen Ehren halte ich ein Band meines Anrufbeantworters, auf das Ernst Jandl gesprochen hat.

Erfurth, 1961 in Aschaffenburg geboren und aufgewachsen in Obernburg, studierte ab 1984 Theaterwissenschaft, Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte in München. Neben seinem Engagement als Spielertrainer der Theaterwissenschaftler-Fußballmannschaft blieb ihm genügend Zeit, seine Studien als M.A. mit Auszeichnung abzuschließen. Es folgten Publikationen u.a. zu Arp, Beckett, Schwitters, Ibsen, dazu begleitend und später freie Kunstaktionen (Aufführungen der Ursonate oder ein MultiGeräte-Laden in München, wo es u.a. den Flaschentrockner zu kaufen gab). Nach der Rückkehr nach Obernburg erfolgte 1993 die Verlagsgründung.

Auch hier drängt sich wieder die Frage auf, ob es da konsequente Verbindungen oder eher einen Schnitt gab ...

Es gibt Verbindungen und einen Schnitt. Ich habe Projekte aus meinen Münchener Aktionen (Ursonate, Flaschentrockner) in den Verlag und hierher mitgenommen – die Flaschentrockner-Aktion war dabei ein Auflagenprojekt und so etwas wie eine Initialzündung. Avantgarde, so habe ich festgestellt, kann man gut auch auf dem Land produzieren und in die Stadt verkaufen.

Klar war der Schritt von München nach Obernburg aber auch ein Schnitt, da viele bereits erprobte Verbindungen gekappt wurden (BR, Kulturreferat, Hypo-Kulturstiftung, Bibliotheken, Kunstleben, etc.) und teilweise aufrecht erhalten bzw. ersetzt werden mußten. Da kam das Internet gerade recht. Zugleich liegt Obernburg aber gar nicht so schlecht, wir sind am Rand der Metropolregion Rhein-Main mit all ihren Segnungen – es sind von hier nur 40 Minuten nach Frankfurt.



Neben den Büchern mit Bezug zur künstlerischen und literarischen Avantgarde des 20. Jahrhunderts steht da die zweite, ebenso spannende Reihe mit dem programmatischen Titel »Region und Welt«. Hier verlegt Erfurth historische Texte mit Bezug zur Region, also Mainfranken im allgemeinen und Obernburg im besonderen. Dazu gehören Neuausgaben mit Texten von Stefan Zweig (»Adam Lux«), Ludwig Bechstein (»Eine Nacht im Spessartwalde. Wandergeschichte«, ediert nach der Erstaus-

gabe von 1853) und Karl Immermann (»Die Wunder im Spessart. Waldmärchen«, ediert nach der Erstausgabe von 1839). Neben der sorgfältigen Edition bestechen die Bücher auch ästhetisch durch Illustrationen von Ulrichadolf Namislow (Immermann) bzw. Konrad Franz (Bechstein), die Zweig-Ausgabe im Logo Verlag wird durch eine Zeittafel ergänzt; alle Bücher sind mit aktuellen Vorworten und begleitenden Essays versehen, dazu weiterführende Informationen und Anmerkungen.

Besondere Erwähnung finden soll hier nur der Bechstein-Band, da er regional sehr umfassend ist – einerseits schildert Bechstein seine Reise von Thüringen aus durch Unterfranken (einschließlich Aufenthalt in Würzburg), zum anderen sind auch die regionalen Sagen, auf die Bechstein im zweiten Teil des Buches detaillierter eingeht, nicht nur im Spessart zu verorten. Wer sich also für gehobene, literarische Beschäftigung mit der Region und ihrer Geschichte interessiert, muß hier zugreifen.

Erfurths Engagement und Kompetenz in Sachen Region werden auch in Obernburg entsprechend gewürdigt:

Im letzten Jahr wurde ich zum Gründungsvorsitzenden des Förderkreises Römermuseum hier in Obernburg am Main gewählt. Der Verein, mittlerweile von 40 auf 174 Mitglieder gewachsen, hat sich zum Ziel gesetzt, in Obernburg ein überregional bedeutsames Römermuseum für die herausragenden Funde des Städtchens und der Region Mainlimes zu bauen. Bekanntlich ist alles Römische hier seit 2005 UNESCO-Welterbe. Das Amt habe ich aus kulturpolitischen Gründen übernommen. Ich will die Region voranbringen.

Was interessant wird, ist eine Mainlimes-Konferenz am 20. Oktober hier in Obernburg und eine Aktion im nächsten Jahr, bei der wir ein Römerschiff auf dem Main von Miltenberg nach Großkrotzenburg schwimmen lassen.

Bei soviel Engagement bleibt nicht viel Zeit für die Verlagsarbeit, aber ...

Im nächsten Jahr erscheint ein Band zu einem bedeutenden, aber vergessenen Revolutionär und Jakobiner hier aus der Gegend – Felix Anton Blau aus Walldürn. Autor ist der junge Stuttgarter Historiker Dr. Jörg Schweigard, der u.a. für die ZEIT schreibt. Weiteres in den Bereichen Avantgarde und Region ist in Arbeit, aber noch nicht spruchreif. ¶

LOGO VERLAG Eric Erfurth

Rosenstraße 6, 63785 Obernburg am Main
Tel. 0 60 22 / 7 19 88, Fax 0 60 22 / 20 69 41
E-mail: EErfurth@t-online.de

Lieferbares Verlagsprogramm (Stand Oktober 2006)

Reihe Klassische Avantgarde:

Kurt Schwitters – Ursonate. CD-Audio nach der Originalpartitur. Vortrag: Arne Dechow. Dauer 52:14, Booklet dt.-engl., ca. € 21.– ISBN 3-939462-00-4

Marcel Duchamp – Flaschentrockner. Doxographie. 224 S., 22 Abbildungen, Broschur, € 21.– ISBN 3-9803087-3-2

Reihe Neues Buch:

Kurt Schwitters / Sabine Schmekel – Doppelmoppel. Typographisches Bilderbuch. 28 S., Nachwort, Hardcover, € 12.– ISBN 3-9803087-3-1

Ernst Jandl / Sabine Schmekel – Bibliothek. Typographisches Bilderbuch. 20 S., Nachwort, Hardcover, € 12.– ISBN 3-9803087-5-8

Christine Großkinsky – Holmenkolmen. Alltagsdramen. Typographische Gestaltung. 160 S., Broschur, € 12.– ISBN 3-9803087-6-6

Reihe Region und Welt:

Stefan Zweig – Adam Lux. Zehn Bilder aus dem Leben eines deutschen Revolutionärs. Essays von Franz Dumont und Erwin Rotermund, Materialien. 208 S., Broschur, 2. Auflage, € 15.– ISBN 3-9803087-7-4

Karl Immermann – Die Wunder im Spessart. Waldmärchen. Essay von Barbara Mahlmann-Bauer, Illustr. von Ulrichadolf Namislow, Materialien. 128 S., Broschur, 2. Auflage, € 15.– ISBN 3-9803087-8-2

Ludwig Bechstein – Eine Nacht im Spessartwalde. Wandergeschichte. Essay, Illustr. von Konrad Franz, Materialien. 176 S., Broschur, € 15.– ISBN 3-9803087-9-0

In Kürze erscheinen:

logolit (= Reihe mit Literatur aus der Region):

Hans Meserle – Bilder. Gedichte. 112 S., Broschur, € 12.– ISBN 3-939462-02-0

MOENA. Studien und Quellen zu Geschichte, Kunst und Kultur am Main:

Johann Wilhelm Christian Steiner – Geschichte und Topographie der alten Grafschaft und Cent Ostheim und der Stadt Obernburg am Main. Neuedition der Ausgabe Aschaffenburg 1821. Mit Nachträgen Steiners, einem Nachwort von Roman Fischer, Ortsregister und zeitgenössischen Illustrationen. 336 Seiten, Broschur, ca. € 24.– ISBN 3-939462-01-2

»Grau – teurer Freund ...«

Kulturpreise an Anne Maar und Frank Markus Barwasser

von Berthold Kremmler

Das dürfte es so leicht noch nicht gegeben haben: Zwei Preise werden an sechs Personen verliehen. Wie geht das?

Es gab einmal ein Ehepaar mit Namen Grau, er Maler, Otto Grau, sie umtriebige Leiterin des Erlanger Kunstvereins, Hildegard Grau. Kinderlos und nicht unbetucht. Vor ihrem Tod läßt Frau Grau ihr Vermögen in eine Stiftung fließen, die zwar ihren Sitz in Mittelfranken hat, aber ausstrahlen möchte ins ganze fränkische Land, die »Otto und Hildegard Grau-Stiftung«. Und was das Schöne ist: der Preis ist auch noch respektabel ausgestattet, mit pro Preisverleihung stolzen 10 000 Euro. Das zaubert einigen Glanz in die Augen von Preisträgern wie Laudatoren, denn Geld macht bekanntlich sinnlich. Selbst für die Gäste bleibt noch ein Abglanz: Sie müssen nicht unbewirtet abziehen.

Dieses Jahr wird erstmals auch der gesamtfränkische Anspruch zelebriert: In Unterfranken, in Maßbach, wird der Preis verliehen, die Preisträger sind fest verankert in Unterfranken – die Prinzipalin des Maßbacher Theaters, Anne Maar, und der Würzburger Frank Markus Barwasser.

Doch was hat es mit den sechs Personen auf sich? Die beiden Preisträger lassen es sich auf der Zunge zergehen: Jeder ist eins und mehrere. Frau Maar leitet das Kindertheater und schreibt Kinderbücher, Frank Markus Barwasser hat sich so sehr in seine Kunstfiguren Erwin Pelzig, Hartmut und Dr. Göbel aufgefächert, daß er von Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen wegen der Preisverleihung berichten muß, wer denn nun die Auszeichnung entgegennehmen dürfe.

Preisträgerin Maar hat in ihr charmantes, kleines Theater eingeladen, die Stühle reichen gerade für alle Gäste, da kann die Stimmung nicht anders als prächtig sein. Übergehen wir die Begrüßungsansprachen, auch die Laudatoren – den Vater der Kinderbuchautorin, Paul Maar, und den Journalisten Andreas Radlmaier aus Nürnberg, man kann sich das ja alles vorstellen.

Nur eine kleine Bemerkung zu den Ausgezeichneten: Anne Maar erhält zum ersten Mal einen Preis, sie strahlt, wie man nur als junge Preisträgerin strahlen kann.

Und liest voll Begeisterung ihr Kinderbuch »Pozor« vor, von einem im Innersten lieben Hund mit schrecklicher Stimme, der doch zum Schluß in die Familie aufgenommen wird. Das neue Glück hat Frau Maar so überwältigt, daß sie nicht einmal Exemplare zum Verkaufen und Signieren geordert hat – sie wären ihr aus der Hand gerissen worden.

Frank Markus Barwasser verschwindet rasch hinter der Bühne, taucht als Pelzig wieder hinter dem Vorhang auf. Ein verführerisches Brötchentablett vom anschließenden Empfang läßt er sogleich im Publikum kreisen. Dann legt er los, in seiner wunderbaren Mischung aus Witz, Information und verblüffenden Einfällen. Das wird sicher bald auch anderwärts zu hören sein. Nur eine herrliche Idee sei kolportiert: die großen Politiker als Sandkastenkinder. Wie Guido Westerwelle und Edmund Stoiber dabei »zur Kenntlichkeit entstellt« werden, das ist schon pffiffig.

Langanhaltender, verdienter Beifall für die beiden Preisträger.

Und eins sei noch erwähnt. Die Zwischenmusik, häufig ein Ärgernis eigener Art, wurde von vier Bläserinnen und Bläsern aus der Kreismusikschule Rhön-Grabfeld, dem Ensemble »wonderbrass«, dargeboten, mit Ernsthaftigkeit und Begeisterung, mit richtig ausgesuchten, den Fähigkeiten angemessenen Stücken, so daß man sich wirklich daran delectieren konnte. So viel Geschick und Können: Respekt.

Zum Schluß ein begeisterter Toast: Du glückliches Mittelfranken! Was für hochherzige Spender! Welch wirkungssichere Arrangeure!

Wenigstens ein Stadtrat aus Würzburg war dabei. Ob er sich erinnert? 70 000 Euro für ein Himmelfahrtsgeländer, die sind bei uns noch nicht vergessen! ♪

Klein ist die Welt – groß die (Alte) Musik

Festival Musica Antiqua Brügge mit Würzburger Begegnungen

von Andrea Braun

Musica Antiqua Brügge – das ist nicht einfach ein Festival, sondern schon beinahe eine Legende: Wunder-schönes, intakt gotisches Stadtbild, durch dessen enge Gäßchen sich im Sommer täglich etwa 10 000 Touristen drängen. Museen und alte Kirchen, daneben Läden für Klöppelspitze und Pralinen, die nur dazu zu dienen scheinen, die Lücken zwischen den unzähligen Restaurants und Cafés zu füllen. Und inmitten dieser architektonischen, kunsthistorischen und humanen Überfülle versammeln sich allsommerlich Ende Juli bis Anfang August auch noch für 16 Tage Freunde und Spezialisten der historischen Aufführungspraxis zu einem der international renommiertesten Festivals Alter Musik. Gegründet 1964, gehört das Festival zu den bereits hochbetagten Exemplaren seiner Spezies, dürfte derer sogar das älteste weltweit sein. Doch sind in Konzeption und Durchführung bisher keinerlei Alterserscheinungen zu verzeichnen; im Gegenteil scheint Festivalleiter Stefan Dewitte das Ohr am – übrigens höchst lebendigen – Puls der Alten-Musik-Szene zu haben.

So hebt sich Musica Antiqua Brügge, schon was die Programmgestaltung betrifft, wohlthuend von vielen Mainstreamveranstaltungen, gerade der traditionellen Klassik-Szene ab. Man gibt hier in Flandern dem Neuen bis Experimentellen in der Alten Musik viel Raum, fördert Neu- und Wiederausgrabungen vergessener Werke oder historischer Instrumente und läßt somit manch interessante Entdeckung zu, die anderswo als (auch finanziell) zu riskant und nicht ausreichend publikumsträchtig außen vor bliebe – und das zu im internationalen Festivalvergleich ausgesprochen günstigen Kartenpreisen!

Dazu erlebt der Besucher hier eine starke Konzentration auf das Eigentliche: Die Musik. Dafür sorgen durchdachte, meist gut in das Festivalmotto eingepaßte

Programme; interessiertes Publikum, das großenteils eher leger gekleidet erscheint, aber dafür überdurchschnittlich offen und aufnahmefähig für die Musik ist; ein ausführliches Programmbuch, das in fröhlichem Sprachenmix treffend und tiefgründig informiert ... So ist dieses Festival weniger eine Veranstaltung des Sehens und Gesehenwerdens, sondern in erfreulicher Weise auf die Musik ausgerichtet.

Dennoch spricht es aber ein sehr breites Publikum an: Von den in Sachen Alter Musik durchaus recht verwöhnten Bewohnern Brügges und der weiteren Umgebung, über Touristen, die zufällig einmal ein Konzert wahrnehmen oder aber seit Jahren und Jahrzehnten speziell zum Festival anreisen, bis zu Fachpublikum und vielen Musikern aus der ganzen Welt.

Dabei bietet sich hier neben den Konzerten des Festivals auch die Gelegenheit, junge Musiker und viel Repertoire im Rahmen der diversen Runden des Nachwuchswettbewerbs kennenzulernen, der jährlich wechselnd für – auf jeweils authentischem Instrumentarium musizierende – Solisten, Cembalo und Hammerklavier, oder Ensembles und Orgel ausgeschrieben wird, und der übrigens – den Würzburgern weitgehend unbekannt – beispielsweise auch Günther Kaunzinger (emeritierter Professor für Orgel an der Würzburger Musikhochschule), Glen Wilson (Professor für Cembalo, ebenda) und Henrike Seitz (Korrepetitorin, ebenda) zum erlesenen Kreise seiner ehemaligen Laureaten zählt.

Dieser Wettbewerb Musica Antiqua genießt international einen hervorragenden Ruf, und das verdankt er nicht nur der offensichtlichen Treffsicherheit seiner Jurys, die an vielen illustren Namen unter den bisherigen Siegern abzulesen ist (wie Ton Koopman, Masaaki Suzuki, Christophe Rousset, Huelgas Ensemble, Kölner Blockflötenensemble, Amsterdam Loeki Stardust

Quartet ...), sondern auch der stets ausgeglichenen und hochkarätigen Besetzung dieser Jurys sowie einer straffen und perfekten Durchführung. Das beginnt damit, daß für alle Teilnehmer günstige Quartiere organisiert und gebucht werden, daß Probezeiten und Konzertpläne korrekt eingehalten werden, eventuell benötigte Tasteninstrumente pünktlich und ausreichend vorhanden sind, daß aber beispielsweise auch für alle Ensembles Termine zum Gespräch mit den Jurymitgliedern angeboten werden.

Die Jury bestand in diesem Jahr aus dem belgischen Traversflötisten Jan De Winne, der britischen Pianistin und Hammerflügelspezialistin Linda Nicholson (kürzlich auch beim Würzburger Mozartfest zu hören), der polnischen Geigerin Agata Sapiecha, dem belgischen Cembalisten und Kammermusikspezialisten Johan Huys, und der deutschen Sopranistin Barbara Schlick. Und damit schon wieder einer zumindest geborenen Würzburgerin, die seinerzeit im Würzburger Domchor gesungen und im hiesigen Bachchor unter Günther Jena ihre ersten intensiven Bacherlebnisse hatte, lange an der Musikhochschule unterrichtete und unter Dirigenten wie Philippe Herreweghe, Ton Koopman oder Hermann Max zu einer der bekanntesten Barockstimmen ihrer Generation wurde.

Auch die Organisten und Ensembles stammten aus aller Herren Länder und von allen Kontinenten, wobei sich die meisten Ensembles jedoch an einer europäischen Musikhochschule zusammengefunden hatten. Darunter auch an der Würzburger: Naoko Akutagawa (Hammerklavier) studiert hier bei Glen Wilson und auch ihr Ensemblepartner Hans-Joachim Berg (Violine) lebte und lernte zeitweise in der Kiliansstadt.

Und noch ein Duo: Hammerklavierspielerin Keiko Munekata ist zur Zeit Studentin bei Henrike Seitz. »Ich hatte einfach Lust auf diesen Wettbewerb«, erzählt sie. »Ich dachte, dieses Jahr ist Mozartjahr, und das war eine Gelegenheit, daß ich mit jemandem zusammen Mozart spielen konnte« – denn außerhalb solcher Jubiläumsjahre konzentriert sich der Wettbewerb in Brügge auf Barockmusik, für die der Hammerflügel nicht das adäquate Instrument wäre. Ihre Mozart-Partnerin, die Geigerin Mechthild Karkow, fand sie dann allerdings an der Hochschule in Hannover. »Wir haben uns im März kennengelernt, weil ich hier keinen Geiger finden konnte, und wir sind insofern noch recht neue Partner,



Foto: Andrea Braun

Ensemble Wooden Voices im Finale des Wettbewerbs.

wollen aber auch weiter zusammen spielen. Wir haben leider keinen Preis bekommen, aber es war trotzdem eine sehr gute Erfahrung für mich: Ich habe vielen anderen Teilnehmern zugehört und habe durch das Zuhören auch sehr viel mitgenommen. Für Mozart konnten die Ensembles die Stücke nicht frei auswählen, die Barockensembles aber schon, und dadurch konnte man als Hörer viele Stücke kennenlernen. Und dann war es sehr gut für mich, daß ich lange Zeit diese Stücke geprobt habe – dadurch habe ich sehr viel über Mozart und das Hammerklavier gelernt und erfahren.«

Dazu hatte Keiko auch das ganze Ambiente gut gefallen: »Die Atmosphäre war sehr nett, man hat alle Leute von den anderen Ensembles zumindest so vom Sehen kennengelernt. Und auch organisatorisch hat alles geklappt.«

Den Mozartwettbewerb gewonnen haben dann im Endeffekt das Streichquartett Quatuor Fratres aus der Schweiz sowie das Duo Yukie Yamaguchi (Violine) und Keiko Shichijo (Hammerklavier) aus Japan. Bei den Barockensembles durfte die in England beheimatete Gruppe Xacona aufs Siebertreppchen steigen; den zweiten Platz erspielte Wooden Voices aus Weimar – deren ungarische Cellistin Gyöngy Erödi übrigens ebenfalls an der Würzburger Hochschule bei Jaap ter Linden studiert hat.

Die Welt ist klein – und groß die Alte Musik! ♪

✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



RÜCKSCHAU

Einen Preis einheimen konnte das **Mainfrankentheater in Würzburg** dieser Tage. Die Kritiker des Theatermagazins »Die deutsche Bühne«, herausgegeben vom deutschen Bühnenverein, verliehen ihm nun den sinnigen Titel »Beste Bühne außerhalb der Metropolen«. Was offensichtlich bedeutet, daß auch in der »Provinz« sehenswerte Qualität zu finden ist. Gewürdigt wurde unter anderem die ambitionierte Theaterarbeit, welche, die kleine Anmerkung sei hier gestattet, allerdings bei jedem Theater, ob groß ob klein selbstverständlich und bei professionellem Engagement Voraussetzung sein sollte. Chapeau von der Redaktion. [as]



VORSCHAU

DENNIS SCHÜTZE präsentiert die zweite Staffel seiner Gesprächsreihe »**my favourite tracks**«, in der Akteure der Würzburger Kulturszene in den kommenden sechs Monaten über ihre zehn Lieblingsstücke (und anderes) plaudern. Termin ist jeweils der **erste Dienstag im Monat, 20 Uhr**.

Den Anfang macht gleich ein kulturelles Schwergewicht: MUCHTAR AL GHUSAIN, der neue Kulturreferent der Stadt, wird seine Auswahl am 3. Oktober im Pleicher Hof vorstellen, danach folgen MICHAEL HANF (7.11.) ROMAN RAUSCH (5.12.), MERCEDES SEBALD (2.1.), RAINER APPEL (6.2.) und HANNELORE VOGT (6.3.). [jk]

Mehr Infos unter www.myfavouritetracks.de

Immer wieder in die Provinz zieht es die **Bayerntour des Bayerischen Fernsehens**. Rund um Würzburg dreht sich die Sendung am 11. Oktober um 20.15 Uhr im dritten Programm. An der bereits am 26. September im Gartensaal der Residenz aufgetragenen Sendung konnten die Bürger kostenlos teilnehmen, so sie eine entsprechender Einlaßkarte ergattert hatten. Schon einen Tag früher ließ sich Moderatorin CAROLIN REIBER von Oberbürgermeisterin DR. PIA BECKMANN die lauschigen Plätze Würzburgs zeigen. Damit in einer Sendung über die Stadt nicht nur Weinseliges und Barockes seinen Raum findet, standen der Moderatorin u.a. die Dichterin CORNELIA BOESE, der Journalist WOLFGANG JUNG und der Geiger FLORIAN MEIEROTT Rede und Antwort. Dazu besuchte ein Fernseheteam auch das **Museum im Kulturspeicher** und als Kontrastprogramm die Ateliergemeinschaft des **Malerfürstentums Neuwredanien**. [as]

Da lamentieren die Künstler doch recht gerne, wenn die Zeiten schlecht sind und gar nichts geht. Gerade recht kommt dann so eine Initiative wie die der **Stadt Marktheidenfeld**, welche in diesem Jahr bereits zum 5. Mal ihren **Kunstpreis** vergibt. In einem zweijährigen Turnus wird im Franck-Haus die dazugehörige Ausstellung präsentiert, und an deren letzten Tag werden die beiden Preisträger der Jury und des Publikums mit Geldpreisen in Höhe von 1500 Euro und 500 Euro ausgezeichnet. Dazu winkt beiden Siegern auch noch eine gemeinsame Ausstellung an gleicher Stelle im kommenden Jahr. Mitmachen lohnt sich also. Große Zuschauerresonanz dürfte ebenfalls garantiert sein, zumindest war dies bei den vergangenen letzten vier Ausgaben so.

Für die Künstler sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß die Einreichung der Werke vom 12. bis 14. Oktober im **Franck-Haus**, Untertorstraße, Marktheidenfeld, möglich ist. Die Vernissage mit den ausgewählten Kunstwerken findet am Freitag, den 27. Oktober um 19 Uhr statt. Weitere Informationen gibt es bei der Stadt Marktheidenfeld, Luitpoldstraße 17, Stichwort »Kunstpreis« oder im Internet unter www.marktheidenfeld.de

Ein Schmankerl gibt es aus diesem Anlaß wieder für die Abonnenten der **nummer**. Mit Ausgabe 21 wird ihnen kostenlos

das **Sonderheft 5** zum **Kunstpries 2006 der Stadt Marktheidenfeld** zugeschickt. [as]

Vom 30.10.–5.11.2006 findet zum dritten Mal das **Festival für zeitgenössische Musik »PantaRhei 2006«** in Würzburg statt. Unter dem Titel »Musik verbindet Europa« betont der Veranstalter, »flammabis – zeitgenössische Musik e.V.«, in diesem Jahr besonders die musikalische Zusammenarbeit mit anderen europäischen Ländern.

Eingeladen wurde der österreichische Performancekünstler und Posaunist **BERTL MÜTTER**, das italienische Klavierduo **DUO PIANISTICO**, das **ENSEMBLE DES KOMPOSITENVERBANDES THÜRINGEN** (Violoncello, Akkordeon, zwei Percussionisten), das Duo **SOUNDWAYS** für Klavier und Gitarre, das **DUO 10** mit **HUBERT STEINER** (Gitarre) und **SUSANNE ZAPF** (Violine) sowie das **DUO AZAK** mit **ANDREA CAROLA KIEFER** (Akkordeon) und **ANIKÒ ZEKE** (Violoncello) aus Finnland.

Einen besonderen Höhepunkt dieses Festivals bildet das Abschlußkonzert mit dem symphonischen **JUGENDBLASCHESTER DES NORDBAYERISCHEN MUSIKBUNDES** unter der Leitung von **ERNST OESTREICHER** am 5. November in der Aula der Franz-Oberthür-Schule in Würzburg. [sum]

Mehr Infos unter www.flammabis.de



LANDWEHRSTR. 10

Anzeige



VINOTHEK

...die Wein-Bar in Würzburg

Federweißer
und Zwiebelkuchen
im Angebot!

Ludwigstraße 1 a (gegenüber vom Theater)
www.buergerspital.de/vinothek
Di.- So. 11 - 24 Uhr

Weinverkauf auch im
Weinladen
Ecke Theaterstraße/Semmelstraße
Mo.- Fr. 9 - 18 Uhr, Sa. 9 - 15 Uhr

nummerzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer c/o
Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Berthold Kremmler [bk],
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

red. Mitarbeit, AutorInnen Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Jochen Kleinhenz [jk], Manfred Kunz [maz], Achim
Schollenberger [as], Andrea Braun, Martin Finken-
berger, Alice Natter, Ira Osterwind

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 63, moosgrün für den
Feuerdrachen

Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft

Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

www.nummer-zk.de

Anzeige

Mein Frankenstrom stellt Stars ins Rampenlicht

mit der Energie aus Ihrer Region
sicher · zuverlässig · günstig

Design by Schöningh



Wir bewegen MeinFranken

STW.

Serviceline: 01801 / 988 988

[zum Ortstarif]

www.wvv.de/mein-frankenstrom

Stadtwerke
Würzburg AG.

Ein Unternehmen der WVV.
Der Umweltkonzern.

Fruchtbarkeit ?

Erotik ?

Sex ?

im Alten Amerika

Sonderausstellung

2. Juli bis 12. November 2006

Knauf-Museum Iphofen



Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Telefon: 0 93 23 / 31 - 5 28 oder 0 93 23 / 31 - 6 25 Öffnungszeiten: Di. - Sa.

10 -12 Uhr und 14 -17 Uhr Sonntags 14-18 Uhr www.knauf-museum.de

... mit Kultur besser ankommen.

 **auto brückler** 
97753 Karlstadt • Bodelschwingstr. 63
Tel. 093 53 / 9 78 80

